

GEISTES GEGENWÄRTIG

4 | DEZ 2014



Zeitschrift für Erneuerung in der Kirche

Geistliche Gemeinde-Erneuerung
in der Evangelischen Kirche



BARMHERZIGKEIT



Kostproben

BARMHERZIGKEIT

04 START

B wie Barmherzigkeit: Swen Schönheit macht den Einstieg in ein Thema mit Herz, und hat passendes Werkzeug dabei.

08 THEOLOGIE

Ulrich Laepple untersucht – inspiriert von Johann Hinrich Wichern – das Verhältnis von Diakonie und Mission.

11 KOLUMNE

Echte Barmherzigkeit kann sich ziemlich unbarmherzig anfühlen. Henning Dobers spricht aus Erfahrung.

12 PRAXIS

Dank eines Beratungsnetzes verschiedener christlicher Werke erfahren Frauen im Schwangerschaftskonflikt echte Hilfe.

22 GESCHICHTE

Die Ausbreitung des Christentums ist eng mit Hilfsbereitschaft und Solidarität verknüpft. Eine Blick in die Geschichte.

29 GEMEINDE

Heilende Gemeinschaft zu sein war von jeher ein wichtiger Auftrag der Kirche. Nur so kann sie ihrer Berufung gerecht werden.

32 GEBET

Wie eine Leuchtspur zog eine ganz besondere Wandergruppe von Oktober bis November durch Deutschland.

34 OBERNKIRCHEN

Aktuelle Seminarangebote in der GGE-Tagungsstätte Obernkirchen in Niedersachsen.

35 VERANSTALTUNGEN

Bundesweite Seminare, Tagungen und Konferenzen für den Zeitraum Januar bis Mai 2015.



BARMHERZIGKEIT ♥

Wir folgen dem Ruf Gottes, notleidenden Menschen mit seiner Liebe zu begegnen.

„Der Geist Gottes des HERRN ist auf mir, weil der HERR mich gesalbt hat. Er hat mich gesandt, den Elenden gute Botschaft zu bringen, die zerbrochenen Herzen zu verbinden, zu verkündigen den Gefangenen die Freiheit, den Gebundenen, dass sie frei und ledig sein sollen; zu verkündigen ein gnädiges Jahr des HERRN und einen Tag der Vergeltung unsres Gottes, zu trösten alle Trauernden.“ (Jesaja 61,1-2)

„Jesus Christus spricht: Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid. Ich will euch erquicken!“ (Matthäus 11,28)

Mehr denn je erleben wir heute die Verletzlichkeit und Brüchigkeit unseres Lebens und unserer Beziehungen. Gottes Liebe gilt jedem Menschen in jeder Phase seines Lebens. Sie gilt besonders jenen, die verletzt oder benachteiligt sind und sich nach Liebe, Gemeinschaft und Heilung sehnen.

Gott will das Verirrte finden, das Verlorene retten und das Verletzte heilen. Wir lassen uns anstecken von Gottes Leidenschaft und Liebe für diese Welt. Deshalb begegnen wir einander in Liebe. Wir bieten Menschen in Konfliktsituationen Beratung und Seelsorge an. Wir ermutigen, füreinander zu beten und einander zu segnen. Wir beten für Kranke. Wir leisten praktische Hilfe für Menschen in unterschiedlichen Notlagen.

Unsere Gesamtvision in Kurzform siehe Rückseite. Ausführlichere Informationen finden Sie in unserer Broschüre „Kirche im Geist des Erfinders“, die kostenlos erhältlich ist. www.gge-verlag.de, info@gge-deutschland.de, Tel. (05541) 954 68 61.

Triumph der Liebe



Das Restaurant war reserviert. Es würde goldene Teller, Kristallgläser und ein Vier-Gänge-Menü geben. Über 200 Gäste wurden zu dem Empfang erwartet, mit dem die Hochzeit gefeiert werden sollte. Dann wurde 40 Tage vor dem Empfang die Hochzeit abgesagt. Nun war alles schick und perfekt organisiert, aber ohne Hochzeit ... Doch irgendwie schafften es die Brauteltern, diesen Albtraum in ein Fest der Liebe zu verwandeln. Obdachlose und bedürftige Menschen wurden eingeladen, etwa 200 kamen zum Hochzeitsmahl.

Dieser Bericht hat mich total berührt.* Und erinnert an Jesu Gleichnis vom großen Abendmahl (Lukas 14,16 ff.). Was Jesus damit sagt, ist vielschichtig; aber wenn hier die „Armen, Verkrüppelten, Blinden und Lahmen“ eingeladen werden, ist jedenfalls auch das deutlich: Gottes Barmherzigkeit zielt auf die Menschen am Rande, auf die auf der Straße, auf die, die so hilfsbedürftig sind, dass sie das nicht einmal mehr kaschieren können. Wie werden sie überrascht gewesen sein, weil sie genau wussten: Das habe ich nicht verdient!

So ist Gott! Auf der Suche nach uns kommt er uns oft so unerwartet entgegen. Dabei kann er jede Tragödie in einen Triumph der Liebe verwandeln. Dann erahnen wir etwas von der Schönheit des Festes, das es einmal in Gottes vollkommener Welt geben wird.

BIS DAHIN DÜRFEN und sollen wir unter irdischen Bedingungen christus-ähnlich leben. Das geht nur in der Nähe, am Herzen dessen, der selbst Zerbrochenes geheilt, Schwachheit auf sich genommen, Schuld vergeben hat. Auch in unserm Leben. Es hat ja durch Gottes Barmherzigkeit seine Würde. Und Gottes Barmherzigkeit andere spüren zu lassen, hilft ihnen, ihre gottgegebene Würde wieder zu finden. Deshalb lasst uns unter den vielen geistlichen Gaben auch immer wieder um die der Barmherzigkeit bitten (Römer 12,8).

Damit loben wir Gott und werden tauglich, sein Reich mit zu bauen.

„Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat zu Gottes Lob.“ (Römer 15,7). Die Jahreslosung für 2015 legt uns das Thema Barmherzigkeit in besonderer Weise ans Herz. Mit dieser etwas umfangreicheren Ausgabe (kleine weihnachtliche Zugabe) wollen wir einladen, über Fragen nachzudenken wie diese: Wo berührt Gott unser Herz? Wo sollen wir (neu) Barmherzigkeit lernen? Wo brauchen Menschen unser Erbarmen, weil sie sonst der Erbarmungslosigkeit ihrer Umstände ausgeliefert wären? ... und dann Schritte zu gehen.

Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat zu Gottes Lob. (Römer 15,7)

Schade, dass ich nicht weiß, was aus den beiden geworden ist, die eigentlich hatten Hochzeit feiern wollen. Ich hoffe, dass sie sich – im Rückblick – für die Obdachlosen und Armen mitfreuen können und dass ihnen diese ungeplante Wendung hilft zu verstehen, dass es nicht darauf ankommt, dass das Leben „glatt“ verläuft. Denn Gottes Barmherzigkeit lässt sich an den Bruchstellen des Lebens oft am überschwänglichsten erfahren. Da, wo wir endlich glauben können: Er liebt mich trotzdem. Barmherzig wird, wer diese bedingungslose, unverdiente Liebe Gottes kennen gelernt hat.

*Gundula Rudloff ist Pastorin und Redaktionsleiterin von „Geistesgegenwärtig“. Sie lebt mit ihrer Familie in Hannover. *Quelle: JoelNews Nr. 18, Mai 2014*

HERZENSSACHE

Nur was vom Herzen Gottes kommt, kann der Welt Heilung bringen

Von Swen Schönheit

Was können Christen zur Veränderung einer Gesellschaft beitragen, in der Solidarität zunehmend auf der Strecke bleibt und das soziale Klima abkühlt? In der immer mehr Menschen (mit sich selbst) überfordert sind und immer weniger bereit sind, Verantwortung zu übernehmen? In der eine Generation von ichbezogenen Jugendlichen heranwächst, denen Empathie und Interesse an ihrem Nächsten abgeht? Anstatt zu klagen sind wir Christen in dieser Zeit herausgefordert, entschlossen nach unseren Quellen zu suchen. Heil und Heilung, Erlösung und Befreiung gehören zu den großen Stichworten des christlichen Glaubens. Die Kirchen werden in unserem Land zumindest noch für ihr diakonisches Engagement geschätzt. Doch wo liegt der Zugang zur Kraft, die ein Menschenleben in der Tiefe verändern kann? Wo sitzt der Motor, der Menschen zum Dienst am Nächsten bewegt, ohne dass sie schlechtes Gewissen treibt?

Es gehört zu den unvergleichlichen Schätzen der Bibel, dass sie uns Gottes guten Charakter offenbart. Der sich dem Mose als „Ich bin“ vorstellt, erweist sich in der Geschichte seines Volkes als zuverlässiger, dem Menschen zugewandter Gott (2. Mo 3,14-15). Schließlich zeigt Gott selbst Gesicht in seinem Sohn Jesus Christus. So können wir im Zeugnis des Alten und Neuen Testaments das Vaterherz Gottes erkennen! Und allein im Herzschlag Gottes liegt auch der Ursprung für das jahrhundertlange Interesse des Christentums an Pflege der Kranken und Versorgung der Armen, an Bildung, Forschung und Kultur. Nicht zufällig wurden Spitäler im Mittelalter häufig nach dem Heiligen Geist benannt.

Dieser Artikel soll uns anhand einiger Bibelstellen erschließen, wovon Gottes Herz bewegt ist – damals wie heute. Ich bin überzeugt: Nur Menschen, die von seinem Herzen be-

rührt sind, werden zum Wohl der Menschheit beitragen. Nur was vom Herzen Gottes kommt, kann der Welt wirklich Heilung bringen!

DER GOTT DER BIBEL HAT HERZ UND ZEIGT HERZ

Nun haben schon viele daran Anstoß genommen, dass Gott vor allem im Alten Testaments so menschlich (anthropomorph) dargestellt wird. Doch von Anfang an macht die Bibel deutlich, wie nahe der Schöpfer uns Menschen sein möchte und wie er am Leben im „Garten Erde“ Anteil nimmt (1. Mo 2,15; 3,8-10). Gott sieht die Eskalation des Bösen unter den Menschen „und es schmerzte ihn bis in sein Herz hinein“ (1. Mo 6,6).¹ Unsere Sünde berührt Gott persönlich, sie macht sozusagen etwas mit ihm! Gerade in Gestalt der Propheten zeigt sich Gottes Schmerz über sein Volk, „das seinen eigenen Gedanken nachgeht auf einem Weg, der nicht gut ist“ (Jes 65,2).²

Wir sollten den Begriff „Herz“ allerdings nicht einseitig auf emotionale Aspekte verengen. In der Anthropologie des Alten Testaments ist „Herz“ kein Gegensatz zu „Kopf“, im Gegenteil: Das Herz des Menschen steht für seine Gedanken, Entschlüsse und Entscheidungen. So meint „Gottes Herz“ häufig seine Pläne (Ps 33,11), seine Absichten (1. Mo 8,21), seinen erklärten Willen (1. Sam 2,35; 13,14). Darüber hinaus steht Gottes „Herz“ für seine persönliche Zuwendung (1. Kön 9,3). Und genau hier wird es spannend: „Was ist der Mensch, dass du ihn so hochhältst und dein Herz auf ihn richtest?“³, fragt sich nicht nur Hiob (7,17).³

GOTTES BARMHERZIGKEIT: VÄTERLICH UND MÜTTERLICH

Zum typischen „Markenzeichen“ Gottes gehört die wiederkehrende Aussage in der hebräischen Bibel, dass Gott „barmherzig

und gnädig ist, langsam zum Zorn und von großer Gnade und Treue“ (2. Mo 34,7).⁴ David rühmt seinen Gott, „der dich krönt mit Gnade und Barmherzigkeit“ und hat selbst erfahren: „Wie sich ein Vater über Kinder erbarmt, so erbarmt sich der Herr über die, welche ihn fürchten“ (Ps 103,4.13). Wir sollten solche Beschreibungen Gottes jedoch nicht einseitig „männlich“ verstehen. Denn ausgerechnet das hebräische Verb *racham* („sich erbarmen“) ist abgeleitet vom Begriff *racham* bzw. *rachamim*, womit der „Mutterschoß“ bzw. die „Eingeweide“ bezeichnet werden (vgl. Ps 22,11; Jer 1,5; 1. Mo 43,30). Wenn Gott sich über Menschen erbarmt, so ist sein „Innerstes“ in Bewegung und uns ganz zugewandt: „Wie einen seine Mutter tröstet, so will ich euch trösten.“ (Jes 66,13)

Zum Erbarmen Gottes gehört ein weiterer und ganz wichtiger Aspekt, der ebenfalls das Alte Testament wie ein roter Faden durchzieht: Das eben zitierte Verb „trösten“ kann auch „bereuen“ bedeuten. Gemeint ist dabei nicht, dass Gott wankelmütig wäre. Er ist vielmehr immer wieder bereit, seine Pläne zu ändern und sein Gericht zurückzunehmen, sobald Menschen oder Völker von Herzen umkehren. Geradezu tragikomisch mutet das Buch vom Propheten Jona an, eine deutliche Selbstkritik Israels: Während die heidnische Stadt Ninive sich über Gottes Wort erschüttert zeigt und einen Kurswechsel vollzieht, grollt Gottes Bote und verkriecht sich. Doch Gott sagt: „Sollte ich kein Mitleid haben mit der großen Stadt Ninive ...?“ (Jon 4,11)

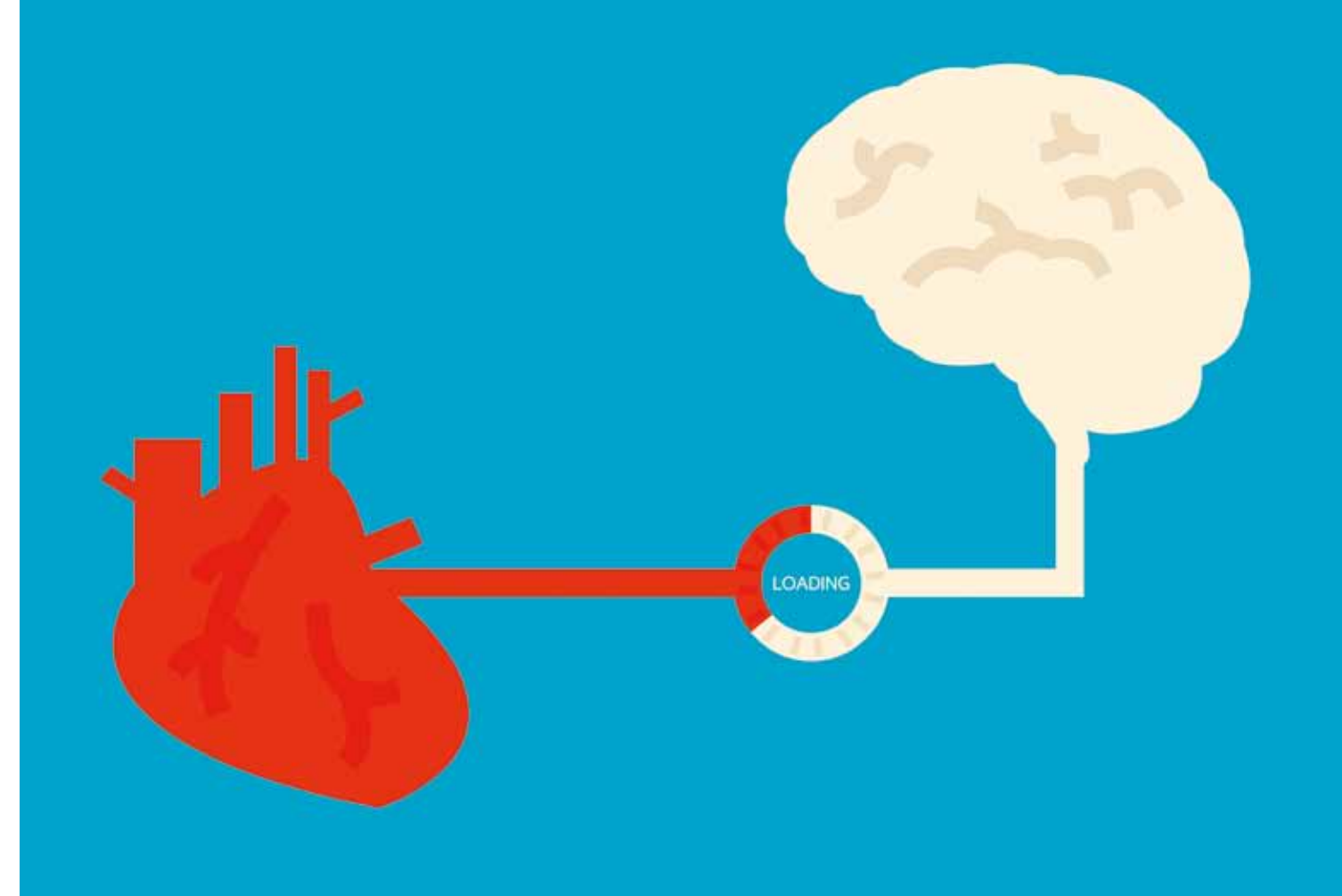
Als König David sich am Ende seiner Laufbahn erneut schuldig machte, ließ Gott ihn sogar auswählen zwischen mehreren Varianten des Gerichts über Israel. David kannte seinen Gott. Und so wollte er lieber in die Hand Gottes fallen als in die Hände der Menschen, „denn seine Barmherzigkeit

ist sehr groß.“ Und wieder lesen wir, dass den Herrn „das Unheil reute“ (1. Chr 21,13-15)!

GNADE UND WAHRHEIT – BEI GOTT KEIN GEGENSATZ!

Es bleibt jedenfalls ein Spannungsfeld bestehen zwischen Gnade und Wahrheit, zwischen Gottes Barmherzigkeit einerseits und seiner Heiligkeit andererseits. Jeder von uns kennt diesen Konflikt aus zwischenmenschlichen Situationen: Gnade und Recht bekommen wir oftmals schwer zusammen. Dass Gott diesen Grundkonflikt irgendwann in sich selbst lösen würde, deutet sich bereits im Alten Testament an: „Wie kann ich dich preisgeben, Ephraim ...? Umgedreht in mir hat sich mein Herz, meine Reue entbrennt mit Macht“ (Hos 11,8-9). In diesem Prophetenwort ringt Gott mit sich selbst: Er könnte sein Volk „umstürzen“ wie damals Sodom und Gomorra (vgl. 5. Mo 29,22). Ja, er müsste sein Volk von Rechts wegen richten! Stattdessen lesen wir: „Umgestürzt ist in mir mein Herz ...“⁵ Gott zahlt den Preis für unsere Sünde am Ende selbst – so tief geht sein Erbarmen!

Die gesamte Geschichte Gottes mit Israel im Alten Bund und mit seiner Gemeinde im Neuen Bund ist eine großartige „Dennoch-Liebe“: Unsere Sünde erzürnt Gott und aufgrund seiner Gerechtigkeit kann er uns die Konsequenzen nicht ersparen. Zugleich ist da seine Barmherzigkeit, die ihn vom Gericht abhält oder es hinauszögert. Im Hebräischen finden wir den zentralen Begriff *häsäd*, der eine tiefe Verbundenheit ausdrückt: die Gnade, Güte, Großherzigkeit Gottes (vgl. Ps 103,4.8). Damit gepaart taucht – vor allem in den Psalmen – häufig ein weiterer Begriff auf: der hebräische Wortstamm *ämunah* bzw. *ämät*, wird meist mit „Wahrheit“ übersetzt, meint aber ebenso „Zuverlässigkeit“ und „Treue“. „Häsäd“



und „ämät“ – beides steht bei dem Gott der Bibel in einer vollkommenen Balance.⁶

IN JESUS ZEIGT GOTT SEIN GESICHT
Genau dieses Begriffspaar taucht nun wieder in der „Weihnachtsgeschichte“ bei Johannes auf: „Und wir sahen seine Herrlichkeit ..., voller Gnade und Wahrheit“ (Joh 1,14). Indem der Charakter des Vaters in seinem Sohn aufstrahlt, kommt Herrlichkeit in die Welt. Der unsichtbare Gott zeigt der Welt „im Angesicht Jesu Christi“ sein wahres Wesen. Doch das ist erst der Anfang: Sein strahlendes Angesicht soll

Nur wer vom Herzschlag des himmlischen Vaters bewegt ist und selbst die Erneuerung seines Herzens erlebt hat, wird die Liebe Gottes weitergeben können.

in diese bedürftige Welt hinein weiter leuchten (2. Kor 4,6; 3,18)! Wo wir in „Gnade und Wahrheit/Treue“ mit Gott leben und einander dienen, zeigt sich „Herrlichkeit“.
Wie sehr Jesus den Vater repräsentiert, wird besonders an seinem Umgang mit verletzten und verlorenen Menschen deutlich. So wird in den Evangelien immer das „Erbarmen“ Jesu als Motiv seines Handelns betont. Gleich viermal heißt es bei Matthäus – nach Luther – „es jammert ihn“ (9,36; 14,14; 15,32; 20,34). Das griechische Verb *splanchnizomai* ist (genau wie „erbarmen“ im Hebräischen) von Körperteilen abgeleitet: „die Eingeweide umgedreht bekommen vor Mitleid, ... von Erbarmen ergriffen werden“ (vgl. Apg 1,18).⁷ Genau diese Herzensregung finden wir im Gleichnis vom Verlorenen Sohn bzw. Barmherzigen Vater: „Dieser sah ihn schon von weitem kommen; voller Mitleid lief er ihm entgegen, fiel ihm um den Hals und küsste ihn“ (Lk 15,20 | NGÜ; vgl. Jer 31,20).

Splanchnizomai – in diesem sehr emotionalen Begriff finden sich alle Dimensionen diakonisch-seelsorgerlich-sozialen Handelns wieder: Vollmächtiger Heilungsdienst, Vergebung und Versöhnung, Versorgung der Armen, Eintreten für Gerechtigkeit. All dies hat seinen tiefsten Ursprung im Herzen Gottes. Wenn es wahr ist, dass Christus „das Abbild des unsichtbaren Gottes“ ist und in ihm „die ganze Fülle Gottes“ wohnt (Kol 1,15; 2,9), muss sich auch dieses bewahrheiten: Die Gemeinde bildet den Christus der Bibel ab und kehrt zurück zur „ganzen Fülle“ Seines Dienstes!

Ein Gottesdienst, der Gott gefällt
„Deine Augen sind so rein, dass sie das Böse nicht ansehen können; du kannst dem Unheil nicht zuschauen“, heißt es beim Propheten Habakuk (1,13). Gott hat tatsächlich ein persönliches Problem mit dem Leid auf dieser Erde. Doch sein Plan zur göttlichen Intervention verläuft nach folgender Strategie: Gott offenbart sich zuerst Israel, bereitet sein Volk

auf den Messias vor und rettet durch ihn schließlich die Welt. Deshalb erlässt er zunächst für Israel „gute Gebote“ und Lebensordnungen (Neh 9,13). Auffallend dabei ist: Die Rechtsprechung Israels nimmt besonders die Schwächsten der Gesellschaft in Schutz: Witwen und Waisen, Arme und Fremdlinge profitieren von einer für damalige Zeiten einzigartigen sozialen Gesetzgebung.⁸ Gott warnt immer wieder vor Unrecht gegenüber Benachteiligten und achtet genau auf ihre Hilferufe.⁹ Gott erscheint im Alten Testament als „ein Helfer“, als „ein Vater der Waisen, ein Anwalt der Witwen, ... ein Gott, der Vereinsamten ein Heim gibt“ (Ps 10,14; 68,6). So begegnet die Ausländerin Ruth in ihrer neuen Heimat „dem Gott Israels, zu dem du gekommen bist, um unter seinen Flügeln Schutz zu suchen“ (Ruth 2,12 | NEÜ). Zur Botschaft der Propheten Israels gehört deshalb auch die Kritik an Gottesdiensten, die zwar reich sind an Feiertagen, religiösem Kult und Lobliedern, aber über Unrecht in den eigenen Reihen hinweggehen (Am 5,21-24; Jes 58). Die Frage nach der Integrität des Gottesvolkes stellt sich immer wieder neu, bis heute.

Die Christenheit war lange genug nach theologischen Vorlieben aufgespalten: Während die einen das Wort betonten, betonten die anderen die Werke, wieder andere erwarteten Wunder. Es wird nicht nur Zeit für eine größere „Ökumene des Reiches Gottes“. Letztlich brauchen wir alle wieder neu den Anschluss an Gottes Herzschlag. Nur wer vom Herzschlag des himmlischen Vaters bewegt ist und selbst die Erneuerung seines Herzens erlebt hat, wird die Liebe Gottes weitergeben können (vgl. Hes 36,26). Sonst bleiben unsere Theologien und Programme kraftlos. Denn genau hier, am Herzen Gottes, liegt die Quelle für tiefgreifende Veränderungen in unserer Gesellschaft. Für jeden Dienst, der von uns Christen erwartet wird. Für die Zukunft der Kirche insgesamt.



Swen Schönheit ist Pfarrer an der Apostel-Petrus-Gemeinde in Berlin (Märkisches Viertel). Mit einer viertel Pfarrstelle ist er bei der Geistlichen Gemeinde-Erneuerung Deutschland als theologischer Referent tätig. Er ist verheiratet und Vater von zwei erwachsenen Kindern.

Anmerkungen

- 1 Übersetzung von Hans Walter Wolff, Anthropologie des Alten Testaments, München (1977), S. 92
 - 2 vgl. 1. Mose 18,17.20; 19,13; Jes 43,24; Jer 8,18.21; 13,17; 14,17
 - 3 Übersetzung der Schlachter-Bibel (Anmerkung zum Text)
 - 4 vgl. ferner: 2. Mose 33,19; 5. Mose 4,31; Ps 102,14; 116,6; Jona 4,2
 - 5 Übersetzung von Hans Walter Wolff, S. 94: „Eines der größten Worte des Alten Testaments ...“
 - 6 vgl. ferner: Ps 25,10; 40,11-12; 57,4.11; 61,8; 89,15; 98,3
 - 7 Elberfelder Studienbibel, Wuppertal (2005), S. 2278; weitere Stellen: Mk 1,41; Lk 7,13; 10,33
 - 8 2. Mose 23,9-11; 5. Mose 15,4-8; 24,10-15
 - 9 vgl. Ps 41,2; 82,3; 146,7-9; Spr 19,17; 21,13; 28,27; Sach 7,9-10; Mal 3,5
- Bibelübersetzungen: Neue evangelistische Übersetzung (NEÜ), Neue Genfer Übersetzung (NGÜ). Andere Stellen: Schlachter-Bibel, Bielefeld (2006)



WERKZEUGKASTEN FÜR EINE BIBELARBEIT IN DER KLEINGRUPPE

von Swen Schönheit

„GEBT IHR IHNEN ZU ESSEN!“

HIER GEHT ES LOS:

WIR LESEN GEMEINSAM MATTHÄUS 14,13-21
Versuche dir die Szene einmal vorzustellen: Wohl mehr als 10.000 Menschen („5000 Männer“ plus ...) haben sich auf den Hügeln am Seeufer niedergelassen. Sie erlebten großartige Heilungen, und Jesus macht keinerlei Anstalten, sie loszuwerden. Die zwölf Jünger werden nervös: Es wird spät und später, die Menschen werden langsam hungrig, und „der Ort ist einsam“. Da schockiert Jesus seine Schüler mit der Aufforderung: „Gebt ihr ihnen zu essen!“ Ein weiterer Tag auf dem Weg mit Jesus, den sie niemals vergessen werden. Doch was können wir heute aus dieser Geschichte lernen?

1

JESUS SIEHT KEINE MASSE, SONDERN MENSCHEN

Die Szene von der großen Speisung steht für typische Überforderung – nachvollziehbar für alle in Sozialwerken, Diakonie und Gemeinden Tätigen: Einer dient allen, man wird nie fertig, die Not ist wie ein Fass ohne Boden. Doch Jesus bleibt ruhig – und ist zugleich tief erschüttert in seinem Herzen: „Er erbarmte sich ...“ (V. 14). Zum griechischen Verb *splanchnizomai* vgl. den nebenstehenden Artikel (das Empfinden Jesu wird viermal bei Matthäus so beschrieben: vgl. 9,36; 15,32; 20,34).

Fragen zum Gespräch:
Wo ist unser Blick mehr auf menschliche Nöte als auf Gottes Möglichkeiten gerichtet?
Was muss geschehen, damit auch unser Herz auf tiefe Weise „von Erbarmen bewegt“ wird?

JESUS IST ENTSCHLOSSEN ZU HELFEN, ABER NUR GEMEINSAM

Jesus ist vom Herzen her motiviert, allen zu helfen („So sehr hat Gott die Welt geliebt ...“, Joh 3,16), doch auch er hat nur zwei Arme und zwei Beine. Später wird Jesus seine Jünger beauftragen, seinen Dienst fortzusetzen und in alle Welt zu tragen (vgl. Joh 17,18; 20,21). Heute erleben sie dazu eine wichtige Trainingseinheit: „Sie setzten sich gruppenweise, zu hundert und zu fünfzig“, heißt es im parallelen Markusevangelium (6,39-40). Das ist „überschaubare Gemeinde“, mit Hilfe eines Zwölferteams durchaus zu versorgen. Hier stimmt die Struktur, doch noch fehlt Brot für alle. Jesus schaut dabei nicht auf den Mangel, sondern er dankt seinem himmlischen Vater für „fünf Brote und zwei Fische“. Das Wenige wird zum Vorbote für Gottes große Möglichkeiten!

Fragen zum Gespräch:
Welches Potenzial können wir Gott zur Verfügung stellen – persönlich oder als Team? Wenn wir selbst in dieser Geschichte „Aufstellung“ nehmen müssten: Welche Rolle würden wir als Kleingruppe dabei spielen?

3

JESUS ALLEIN FÜHRT ZUR QUELLE DES LEBENS

Die Spannung steigt, aller Augen sind auf Jesus gerichtet (vgl. Ps 145,15-16) und ohne sein Eingreifen gäbe es am Ende des Tages eine riesengroße Enttäuschung. Doch an seinem Blick zum Himmel (Mk 6,41) wird deutlich: Jesus selbst ist Empfangender. Auch er lebt aus Gott, der „Quelle des Lebens“ (vgl. Ps 36,10). Jesus kam nicht als Wundertäter oder Problemlöser in die Welt, vielmehr müssen wir ihn selbst als „Brot des Lebens“ in uns aufnehmen (Joh 6,14-15.35). Die Austeilung durch das Jünger-Team ist ein erster Hinweis darauf, dass Jesus seinen Dienst durch den „Leib Christi“ auf Erden fortsetzt.

Fragen zum Gespräch:
Wo könnte der Grund liegen, dass „Helfer“ und „Diener“ so häufig zu Erschöpfung neigen?
Welche Möglichkeiten sehen wir, Lob Gottes und Liebe zu den Menschen zu verbinden?

2



Geistliche Sehhilfe

Zum Verhältnis von Diakonie und Mission auf dem Hintergrund der Anregungen des Theologen und Sozialpädagogen Johann Hinrich Wichern (1808 – 1881)

Von Ulrich Laepple

Eine kleine Episode zu Beginn: In einem freikirchlichen theologischen Seminar hatten die damaligen Studenten – es dürfte vor sechs oder sieben Jahren gewesen sein – zu dem neu eingeführten Fach „Diakonie“ zunächst weder ein Verhältnis noch Lust. Warum, das stellte sich bald heraus: Diakonie, das sei doch „nur Sozialarbeit!“ Diakonie sei doch „aus der Gemeinde ausgewandert“ und „gar nicht mehr christlich“. Es war für mich lehrreich, dass das Wort „Diakonie“ vor allem mit der öffentlich stärker wahrnehmbaren Wirklichkeit der sozialen Einrichtungen, also mit Alten- und Pflegeheimen, evangelischen Krankenhäusern, mit Suchthilfe und Behinderten- und Beratungseinrichtungen usw. assoziiert wurde – obwohl die Studenten doch auch in der eigenen Gemeinde Diakonie erlebt haben müssen. Aber „Diakonie“ wird offenbar nicht mit Gemeinde verbunden und diakonisches Tun in der Gemeinde nicht mit „Diakonie“ identifiziert.

Auf der anderen Seite war ich überrascht, dass über die so genannte Einrichtungsdiakonie so pauschal der Stab gebrochen wurde, ohne die kompetente und oft aufopferungsvolle Arbeit zu würdigen, die dort von allen, auch von solchen Mitarbeitenden getan wird, die vom Glauben wenig oder gar nichts wissen. Wir haben also die paradoxe Situation: Ein „frommer“ Teil der Kirche beurteilt die Diakonie in Gestalt der Einrichtungsdiakonie vorwiegend kritisch, während viele

Kirchenmitglieder gerade das diakonische Engagement der Kirche so überzeugend finden, dass sie seinetwegen überhaupt noch in der Kirche bleiben, ja, der Diakonie wegen vielleicht sogar in sie eingetreten sind.

Wie ist es zu dieser gegensätzlichen Wahrnehmung gekommen?

Diakonie – eine starke Marke im Strudel der Säkularisierung? „Diakonie“ steht heute für rund 400 000 Mitarbeitende, zu denen noch einmal ca. 400 000 Ehrenamtliche kommen. Wenn man die (katholische) Caritas hinzunimmt, sind es weit mehr als doppelt so viele, mit denen die Kirchen das soziale Leben in unserem Land mitgestalten. Damit sind sie ein kritischer und konstruktiver Partner der Gesundheits- und Sozialpolitik in unserem Staat. Diakonie gibt also der Kirche die Möglichkeit, als öffentliche Anwältin für die Kranken, Armen und Behinderten in unserer Gesellschaft einzutreten. Diakonie hat die Chance, nicht nur in den Gemeinden, sondern auch in ihren eigenen Einrichtungen so etwas wie eine Kontrastgesellschaft zu bilden, allerdings nur dann, wenn ihre Arbeit aus dem Evangelium heraus im Zusammenklang von Wort und Tat eine erkennbar christliche Gestalt gewinnt.

Nun hat der Prozess der Professionalisierung, die die fachliche Qualität der Diakonie auf hohem Niveau sichert, gleich-

zeitig zu ihrer Säkularisierung geführt. Man braucht qualifizierte Mitarbeitende, von Ärzten bis zum Pflegepersonal, dazu viele psychologisch und sozial-pädagogisch geschulte Kräfte. Dabei ist die „Doppelqualifikation“ von christlicher Glaubenseinstellung und fachlicher Kompetenz rar geworden. Konnte Wichern im 19. Jahrhundert das Ausbildungsziel für die „Brüder“ noch so formulieren, dass sie „nach vollendetem Kursus selbständig mit dem Worte Gottes für die unmittelbaren Zwecke des Reiches Gottes auf Arbeitsfeldern, die denen des Rauhen Hauses ähnlich sind, arbeiten“, so werden diesem Kriterium heute sicherlich nur wenige Mitarbeitende

Die Zukunftsfähigkeit der Diakonie hängt auch davon ab, ob sich Christen mit geistlichen Anliegen in die Diakonie berufen lassen.

in diakonischen Einrichtungen gerecht, wenn man bedenkt, dass besonders im Osten unseres Landes, zunehmend auch im Westen, vom Glauben immer weniger gewusst und von seinen geistlichen Vollzügen vieles unbekannt geworden ist.

Die Säkularisierung des gesamten gesellschaftlichen Lebens, besonders des Arbeitslebens mit seinen auf ökonomische Effizienz angelegten Abläufen hat die Möglichkeiten christlicher Gestaltung zusätzlich eingeengt. Denn Diakonie steht auf dem sozialen Markt in Konkurrenz mit anderen Anbietern und muss sich entsprechend behaupten. Die Tendenz zur äußeren und inneren Distanz zur Kirche hat einen Mitarbeiter kürzlich von der Diakonie als einer „ehemals christlichen Sozialarbeit“ sprechen lassen. Sollen wir das akzeptieren? Oder lohnt es sich, um die geistliche Identität unserer evangelischen Diakonie zu ringen? S. Fleßa, Professor für Betriebswirtschaftslehre an der Universität Greifswald, bemerkt: „Die Kunden erwarten von der Diakonie nicht nur eine technisch-funktionale Dienstleistung, sondern auch eine spirituell-seelsorgerliche Komponente. Christliche Führungskräfte sind aufgerufen, ihren Glauben nicht in die Privatsphäre zu verbannen, sondern geistlich zu führen und zu leiten. Geistliche Führung und Leitung sind eine Grundvoraussetzung für die Zukunftsfähigkeit der Diakonie.“

Man wird hinzufügen müssen: Die Zukunftsfähigkeit der evangelischen Diakonie hängt auch davon ab, ob sich Christen mit geistlichen Anliegen in die Diakonie berufen lassen und dort ihr Arbeitsfeld sehen. Denn nur dann wird es möglich sein, dass die Kultur eines diakonischen Unternehmens durch Angebote der Seelsorge, durch einladende Spiritualität, Formen der Weitergabe des Glaubens und durch ein glaubenweckendes (Lebens-)Zeugnis mitbestimmt wird.

„Innere Mission“ – heute?

Im Jahr 2008 feierte nicht nur die Diakonie, sondern in gewissem Sinn auch Deutschland Johann Hinrich Wichern. Denn das Wichernjahr wurde von der Kanzlerin in Berlin eröffnet und vom Bundespräsidenten in Hamburg beschlossen. „Wichernjahr 2008“ – das hieß nicht nur, dass sich Wicherns

Geburtstag zum 200. Mal jährte, es war auch 160 Jahre her, dass er – im Jahr 1848 – in der Wittenberger Schlosskirche seinen fulminanten Stehgreifvortrag hielt, der zur Gründung der neueren Diakonie führte. Er nannte sie „innere Mission“. In diesem Wichernjahr veranstaltete die Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste (AMD) im Diakonischen Werk der EKD eine Tagung für diakonische Führungskräfte mit dem Thema „Spirituelles Diakonie-Management“. Wir wollten – zusammen mit den Professoren M. Herbst, S. Fleßa und anderen – das einzigartige Erbe Wicherns daraufhin „abklopfen“, welche seiner Impulse für die heutige Diakonie erneuernd und wegweisend wirken könnten. Denn das Faszinierende bei Wichern war ja, dass er zusammen hielt, was zusammen gehört: die Anwaltschaft für die Armen und die Verkündigung des Evangeliums gerade dort, wo es nicht bekannt ist. Beides zusammen ist für ihn Mission, „innere Mission“. Und beides zusammen entspricht dem Geist Jesu.

Die Frage nach einer theologischen Begründung für solche ganzheitliche Mission beantwortet Wichern mit einem Satz, den man wohl zweimal lesen muss und der sich zu meditieren lohnt: „Die rechte Antwort muss in die Tiefen der Gottheit zurück, um in die Tiefen der Menschheit, in die Tiefen ihrer Nöte und in die Tiefen der ihr gebotenen Hilfe einzudringen. Der alleinige Wegweiser kann also allein die Offenbarung in Christo sein.“

Auf welche Themen und Erkenntnisse führt uns diese Aussage? Folgende Schlüsselthemen seien genannt:

1. Ganzheitliche Mission – auf Christus orientierte Spiritualität Die Einheit der Mission, die Überwindung des Grabens zwischen einem sozialen Christentum auf der einen und einem spirituellen auf der anderen Seite, der Graben zwischen einem diakonischen und evangelistischen Auftrag, zwischen Aktion und Kontemplation wird überwunden im Anschluss an Christus. Wir schauen auf den biblischen Christus, hinter dem der lebendige Christus steht. Er sendet seine Boten und beauftragt sie (Mt. 28,17-20), heilend, lehrend und einladend zu den Menschen zu gehen. Aber in seinem Kreuz erkennen wir die tiefste Herabneigung Gottes zu seinen Menschen. Das meint Wichern mit dem Ausdruck „Tiefen der Gottheit“. Denn hier liegt Wurzel aller Diakonie und aller Mission – nicht im Gebot der Nächstenliebe, sondern in dem Gott, der „ganz unten“ bei den Menschen sein will.

Die Gabe der persönlichen Christusbeziehung ist die Gabe der Liebe. Man kann sie nicht fordern, nicht einklagen, aber Christusspiritualität kann in der Diakonie als Feier der Liebe Gottes zu uns und durch uns in einladenden gottesdienstlichen Formen erlebbar gemacht werden. Sie kann auch in persönlichen Begegnungen und im Lebenszeugnis Einzelner spürbar werden.

2. „Die Liebe hat das scharfe Auge“

Diese originelle Formulierung Wicherns ist kennzeichnend für seinen Wirklichkeitssinn und sein praktisches Denken. Ihm wurde der Zusammenhang von „Liebe“ und „scharfes Auge“ schon als junger Pfarramtskandidat durch das Schockerlebnis in den Hamburger Elendsquartieren deutlich. Es geht ums Hinschauen, Wahrnehmen, Nachdenken und Handeln. Was er wahrnimmt, ist die leibliche, soziale und geistliche Not, also die „ganze“ Not. Die „Tiefen der Nöte“ rufen

nach „der Tiefe der gebotenen Hilfe“. Was brauchen diese Kinder? Er nimmt die Neuen in seinem „Rauhen Haus“ mit dem Satz auf: „Kind, dir ist alles vergeben.“ Unter dem Vorzeichen der Vergebung dürfen sie neu anfangen, aufleben, auch ganz praktisch im Lernen in den Werkstätten und in den familienähnlichen Gruppen.

Liebe ist erfinderisch, kann und will organisiert und strukturiert werden, aber sie ist nie unpersönlich. Und umgekehrt gilt: In lieblosen und ungerechten Strukturen – sei es in der Gemeinde oder in der Diakonie – lässt sich Gottes Liebe schlecht bezeugen.

3. Das Reich Gottes will dorthin, wo es noch nicht ist
In Wicherns etwas barocker Sprache klingt der Gedanke so: „Wo das Reich Gottes wirklich im Menschen ist, und der Mensch es wirklich hat, da ist es nicht anders möglich, als dass der Besitzer es nicht bloß für sich hat und behält, sondern es auch ändern und dahin bringen will, bei denen und wo es bis dahin nicht gewesen.“ Wichern war nicht nur der Begründer der neuzeitlichen Diakonie, sondern auch der neuzeitlichen Volksmission. Er wollte Evangelisten in der Diakonie haben. Er sah in ihnen „Erzähler des Lebens Christi“ und dachte dabei nicht nur an Kirchen, sondern auch an so unkonventionelle Orte wie Kneipen, Häuser, Höfe, Straßen, Krankenbetten, wo dieses Erzählen auf je geeignete Weise geschehen soll.

Was wäre das für eine missionarisch-diakonische Kraft in unserem Land, wenn die 400 000 Hauptamtlichen in der Diakonie – und die nochmals 400 000 ehrenamtlichen Evangelischen – auch als „Erzähler des Lebens Christi“ unterwegs wären, ihn in seinem Wort und seinen Taten bekannt machen würden. Denn so soll es um Gottes Willen ja nicht sein, wie es der katholische Priester Lothar Zenetti in einem Gedicht eindrücklich beschreibt:

„Was sage ich einem Menschen, der am Ende ist?
Was sage ich ihm unter vier Augen in seine Sorgen,
am Grab der Liebe in sein Alleinsein,
am Krankenbett in seine Schmerzen,
im Todeskampf in seine Angst?
Sage ich auch: Kann man nichts machen,
es erwischt jeden einmal,
nur nicht den Mut verlieren, nimm’s nicht so schwer.
Vielleicht ist’s morgen schon besser.
Sage ich das?
Sage ich nichts als das?
Ich sollte doch kennen den einen und einzigen Namen,
der uns gegeben ist unter dem Himmel.
Ich kenne ihn auch – und doch schweige ich.
Ich schäme mich.“

Diakonie – kein hoffnungsloser Fall
In einem großen Projekt der Diakonie der EKD mit dem Titel „Spiritualität in der Pflege“ hat sich eine große Zahl

Wichern war nicht nur der Begründer der neuzeitlichen Diakonie, sondern auch der neuzeitlichen Volksmission. Er wollte Evangelisten in der Diakonie haben.

von diakonischen Einrichtungen in Deutschland für Schulungen interessiert und ist Projektstandort geworden. Die Pflegenden lernen, für sich neue Kraftquellen zu erschließen und Haltepunkte für belastende Situationen zu finden. Ein Phänomen, ein überaus erfreuliches dabei ist, dass viele der Teilnehmenden – vor allem an den Standorten in den neuen Bundesländern – gar keinen kirchlichen Hintergrund haben. In einem anderen Projekt der EKD-Diakonie mit dem Titel „Horizonte des Glaubens erkunden“ werden Kurse zu Themen des Glaubens für Mitarbeitende in der Diakonie bekannt gemacht und Erfahrungsberichte und Anleitungen zur Praxis (Materialien und Kursdidaktik) weitergegeben. Umfragen haben ergeben, an wie vielen Orten und auf wie vielfältige und kompetente Weise Glauben in der Diakonie weitergegeben wird. An anderen Orten steckt es noch in den Anfängen, bleibt unentdeckt und nicht verwirklicht. Aber Anreize in Form von Erfahrungen und Materialien liegen vor und warten auf Menschen, die mutig zugreifen, weil sie selbst Ergriffene sind.



Pfarrer Ulrich Laepple, Jg. 1948, widmete sich von 2002 bis 2013 im Diakonischen Werk der EKD den Themen Diakonie und Mission. Er engagiert er sich im Bereich des christlich-jüdischen Verhältnisses und lebt in Berlin.

MEHR ZUM THEMA

Beate Jakob und Ulrich Laepple:
Gesundheit, Heilung und Spiritualität.
Heilende Dienste in Kirche, Diakonie
und weltweiter Ökumene.

1. Auflage 2014, 130 Seiten
ISBN 978-3-7887-2848-9
€ 16,99

www.neukirchener-verlage.de



BARMHERZIGKEIT 2.0

Wie es ist, wenn sich echte Barmherzigkeit ziemlich unbarmherzig anfühlt.
Ein Zwischenruf von Henning Dobers

Ich habe mir angewöhnt, beim Predigen nicht zu oft in die Richtung meiner Frau zu blicken. Denn das stresst mich regelmäßig. Und das wiederum ist schlecht für die geistliche Performance im Gottesdienst und die Vollmacht der Verkündigung. Seitdem ich das erkannt habe, geht es mir deutlich besser. Die Erweckung steht bestimmt kurz bevor. Aber manchmal, wenn ich nicht aufpasse, da geschieht es dann doch. Ein kurzer Blick genügt, dann weiß ich innerhalb von Millisekunden, worüber wir später sprechen werden.

Ich mag es nicht, wenn man mich kritisiert. Ich finde das vollkommen überflüssig. Reine Zeitverschwendung. Im Übrigen hat schon Jesus klipp und klar gesagt, dass wir barmherzig und voller Mitgefühl miteinander umgehen sollen – insbesondere mit Predigern. Immerhin: Als Verkündiger geben wir bei jeder Predigt immer alles. Da sind wir sehr verletzlich. Und nur jene, die ohne Sünde sind, sollen den ersten Stein werfen: „Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist,“ (Lk 6,36) sagt Jesus, und „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen“ (Mt 5, 7). Petrus legt nach: „Endlich aber seid allesamt gleich gesinnt, mitleidig, brüderlich, barmherzig, demütig (1. Petr 3,8). Ich verlange Barmherzigkeit!

DAS PROBLEM IST, dass Höflichkeit und Nettigkeit allein mir letztlich weder beim Wachsen im Glauben noch beim Vorankommen im Leben helfen. Marotten und dumme Angewohnheiten, handfeste handwerkliche Fehler – all das verschwindet nicht von allein. Im Gegenteil, es wird schlimmer. Das weiß leider auch meine Frau. Das weiß auch die Gemeinde, aber meine Frau spricht es aus.

„Oft tarnt sich der Mangel an Mut als Toleranz oder Gelassenheit; in Wirklichkeit will man nur seine Ruhe haben und traut sich nicht, Irrtümer zu korrigieren und Missstände zur Sprache zu bringen“, schreibt Schwester Enrica Rosanna in einem Beitrag zum Thema Führung (Die Kunst, Menschen zu führen, Hamburg, S.70). Ich habe mir diesen Satz in dem betreffenden Buch angestrichen, weil er mir nur allzu vertraut ist. Ich kenne dieses Verhalten von mir selbst, und ich kenne es vom Umgang anderer mit mir. Schweigen, wo wir reden sollten. Nachgeben und die Dinge laufen lassen, wo wir Grenzen setzen und einhalten sollten. Zuschauen, wo wir anpacken sollten. Vertagen statt entscheiden, Verschleppen statt Klären. Vordergründig sieht das wie Barmherzigkeit aus und wirkt meist auch genauso auf die Betroffenen.

Aber tiefgründig ist es genau das Gegenteil, nämlich Feig-

heit, Gleichgültigkeit, Schwäche. Falsche Barmherzigkeit, die sich als harmlose Nettigkeit tarnt, überlässt die anderen ihrer falschen Wege und verhindert Weiterkommen und Entwicklung, Umkehr und Neuanfang. Und das ist fatal. Auf diese Weise können Ehen scheitern, Gemeinden vor die Wand gefahren werden und dumme Angewohnheiten einen Menschen isolieren. Dietrich Bonhoeffer schreibt: „Unerlässlich, weil von Gottes Wort geboten, ist die Zurechtweisung dort, wo der Bruder in offenbare Sünde fällt ... Nichts kann grausamer sein als jene Milde, die den Andern seiner Sünde überlässt. Nichts kann barmherziger sein als die harte Zurecht-

Ein kurzer Blick genügt, dann weiß ich innerhalb von Millisekunden, worüber wir später sprechen werden.

weisung, die den Bruder vom Wege der Sünde zurückruft. Es ist ein Dienst der Barmherzigkeit ... wenn wir allein Gottes Wort zwischen uns stehen lassen, richtend und helfend. Nicht wir richten dann, Gott allein richtet.“ (Gemeinsames Leben, München, S.92)

HIER WIRD DEUTLICH: Es kommt auf die Haltung an, wann, wie, zu wem und unter welchen Umständen wir reden. Dieses Setting ist überaus wichtig. Denn wir sollen einfühlsam, fair und demütig miteinander umgehen. Aber dann brauchen wir alle eine – wie ich sie nennen will - Barmherzigkeit 2.0. Um unsertwillen: damit wir geistlich voran kommen; um unserer Gemeinden willen: damit unsere Gemeinschaft stark wird; um der Menschen willen, die wir erreichen wollen: damit wir glaubwürdig sind; um unserer Kirche willen: damit wir gehört werden. Der Heilige Geist ist der Geist der Liebe und der Wahrheit.

Ist es barmherzig, wenn meine Frau mir nach einer Predigt ein ehrliches Feedback gibt? Ja, das ist es, doch tut es manchmal verdammt weh. Aber noch schlimmer wäre es, sie würde nichts sagen und ich würde so weiter machen. Andere schweigen aus Höflichkeit oder bleiben irgendwann einfach weg. Wir brauchen eine Kultur, in der Barmherzigkeit 2.0 gelebt wird.

Henning Dobers ist 1. Vorsitzender der GGE Deutschland.

KEINE FRAU TREIBT GERNE AB!

Seit 2009 gibt es „1000plus“, ein internetbasiertes Beratungsnetz von „Pro Femina“, „Die Birke“ und der Stiftung „Ja zum Leben“, das jährlich weit über tausend Frauen im Schwangerschaftskonflikt Beratung und Hilfe anbietet. Kristijan Aufiero ist Gründer und Leiter dieses Projektes. Im Gespräch mit Gundula Rudloff äußert er sich zu Hintergründen von Schwangerschaftskonflikten, dem gesellschaftlichen Klima und den Zielen der Arbeit.

Was ist der Leitgedanke von „1000plus“? Und was ist Ihre persönliche Motivation, sich für Frauen im Schwangerschaftskonflikt zu engagieren?

Unser Leitgedanke heißt: Hilfe statt Abtreibung, damit all die Babys zur Welt kommen können, deren Leben bedroht ist, weil ihre Mütter allein gelassen, verzweifelt und hilflos sind.

Für mich persönlich war eine Begegnung aus dem Jahr 2006 ein Schlüsselerlebnis: Ich war seit wenigen Wochen für „Die Birke“ tätig, als eine junge Frau mit 17 Jahren zu uns in die Beratung kam. Sie hatte mehrmals die Schule abgebrochen, mehrere Aufenthalte in Heimen hinter sich und ihre Lebensumstände waren gelinde gesagt „schwierig“. Der Vater ihres noch ungeborenen Babys war ein arbeitsloser 26-Jähriger, der wörtlich zu ihr gesagt hatte: „Ich prügte das Kind aus dir raus.“ Diese junge Frau war in einer Situation, in der viele sagen würden: „Es ist doch besser, wenn sie gar keine Kinder kriegt. Da muss sowieso irgendwann das Jugendamt kommen.“

Wir haben damals alles in unserer Macht stehende getan, um diese Frau zu schützen und ihr die Hilfe geboten, die notwendig war, damit sie sich in Frei-

heit dafür entscheiden konnte, ihr Baby zu bekommen. Sie bekam ihr Kind und sechs Wochen nach der Geburt besuchte sie uns mit dem Kleinen. Ich werde nicht vergessen, wie sie es hoch hielt und sagte: „Das ist das einzige in meinem Leben, worauf ich stolz bin. Das ist die einzige richtige Entscheidung, die ich jemals getroffen habe.“ Diese Erfahrung hat mich nachhaltig geprägt.

Welche Strukturen haben Sie für die Beratungsarbeit aufgebaut und wie viele Menschen erreichen Sie damit?

Beratung und Hilfe für Schwangere im Konflikt beginnt bei uns mit einem umfassenden Informationsangebot im Internet, denn das Internet ist für ungewollt Schwangere zur wichtigsten Informationsquelle geworden. Mit der Beratungsplattform vorabtreibung.net ist es „Pro Femina“ gelungen, eine Informationsseite mit einem integrierten Forum aufzubauen, auf der viele tausend Schwangere Monat für Monat Antworten auf drängende Fragen suchen und finden. Durch den Ausbau unserer Beratungskapazitäten steigt die Zahl der Beratungen stetig.

Insgesamt haben wir in den Jahren

2009 bis Juli 2014 knapp 6700 Frauen beraten. Davon waren etwa 88 Prozent im Schwangerschaftskonflikt. Allein im Jahr 2014 konnten wir bis einschließlich Juli 1373 Frauen im Schwangerschaftskonflikt beraten. Die Erfolgsquote in der Beratung liegt übrigens bei knapp über 70 Prozent. „Pro Femina e.V.“ und „Die Birke e.V.“ haben insgesamt 18 angestellte Beraterinnen, darunter zehn für die Online-Beratung, die in öffentlichen Internetforen stattfindet, und 8 für die Direkt-Beratung. Dazu zählt neben der persönlichen auch die telefonische Beratung sowie die E-Mail-Beratung.

Was sind die häufigsten Konfliktfelder bei Schwangere, die Hilfe suchen?

Die Situationen sind so individuell und vielfältig, wie die Frauen selbst. Trotzdem kann man bestimmte Grundkategorien bilden: Der häufigste Grund für einen Schwangerschaftskonflikt liegt nicht in der Schwangerschaft selbst, sondern in der Partnerschaft begründet. „Er“ will das Kind nicht und übt einen gewaltigen Druck auf die Frau aus. Durch diesen „Dauerstreit“ wird die Partnerschaft als instabil empfunden oder als „zu frisch“. Oder das Kind wurde bei einem soge-



nannten One-Night-Stand oder einem „Seitensprung“ gezeugt. All diese Gründe ordnen wir in die Kategorie „Partnerschaftsprobleme“ ein.

Die zweithäufigste Kategorie ist der sogenannte „falsche Zeitpunkt“ bzw. „biographische Ursachen“. Das ist die Frau, die sich zu jung für ein Kind fühlt oder zu alt. Da ist die Ausbildung oder das Studium, das erst noch abgeschlossen werden soll. Oder einfach nur das Gefühl, beruflich noch nicht richtig etabliert zu sein. Oft sagen Paare schlicht, dass sie „einfach noch warten“ wollen, bis sie eine Familie gründen.

Der dritte große Bereich der Konfliktursachen in unserer Beratung ist die Überforderung. Da ist zum Beispiel eine alleinerziehende Frau, die schon Kinder hat und sich sagt: „Noch ein weiteres, dann breche ich zusammen.“ Diese Überlastung gibt es aber auch innerhalb von Familien, in denen beide Partner berufstätig sind.

Was ist Barmherzigkeit im Schwangerschaftskonfliktfall konkret? Was brauchen die Frauen Ihrer Erfahrung nach am meisten?

Barmherzigkeit heißt für uns ganz klar

die Bereitstellung von kostenloser, professioneller Beratung und konkreter Hilfe. Denn eine ungewollt Schwangere, die sich plötzlich die Frage stellt, ob sie ihr Kind behält oder abtreibt, stürzt in der Regel in eine Krise. In einer solchen Situation ist es die erste Aufgabe der Beraterin, ihr zuzuhören und Vertrauen aufzubauen. Wenn die Schwangere sich verstanden und angenommen fühlt und merkt, dass sie respektiert und ernst genommen wird, öffnet sie sich und erzählt

Wir sehen den Respekt vor der menschlichen Freiheit in Einklang mit unseren Wertvorstellungen als Christen.

von ihren innersten Sorgen und Problemen. Im Dialog wird der Blick von den Hindernissen auf die Möglichkeiten gelenkt und gemeinsam werden Lösungen für ein Leben mit Baby erarbeitet.

In einem solchen Beratungskonzept wird das Problem hinter dem Konflikt in den Blick genommen. Der Frau wird dann bewusst, dass nicht die Schwangerschaft an sich das Problem ist, sondern andere Gründe den Konflikt verursachen. Im weiteren Verlauf der Beratung kann so die eigentliche Problematik lösungsorientiert in den Fokus genommen werden. Dank der großzügigen Unterstützung unserer Spender und Ehrenamtlichen ist es uns möglich, ungewollt Schwangeren konkret und schnell zu helfen – im Bedarfsfall auch finanziell. Unsere Helferkartei ermöglicht es unseren Beraterinnen zudem, auf ehrenamtliche Helfer zurückzugreifen, die Schwangeren an ihrem Wohnort ganz praktisch zur Seite stehen.

Wie kann man auf dem Hintergrund der christlichen Überzeugung, dass Abtreibung Tötung ist, ergebnisoffen beraten?

Wir verstehen unter „Schutz des ungeborenen Lebens“ in erster Linie die radikale Solidarität mit der Frau. Diese besteht nicht darin, Abtreibung gutzuheißen oder zu suggerieren, dass eine Abtreibung und die Entscheidung für

ihr ungeborenes Baby gleichwertig wären. Aber auch nicht darin, zu verurteilen oder Schuldzuweisungen auszusprechen. Radikale Solidarität mit der Frau bedeutet für uns Schutz, Hilfe und (Nächsten-)Liebe. Konkret wollen wir alles in unserer Macht Stehende tun, um eine Entscheidung für das Kind zu ermöglichen.

Schlussendlich wird die Frau immer für sich entscheiden, was sie tut, wenn sie am Ende der Beratung aufsteht und geht bzw. das Telefongespräch beendet. So gesehen ist das Ergebnis jeder Beratung zwangsläufig offen. Ganz gleich, ob Neutralität als höchster Maßstab in der Beratung angesetzt wird oder – wie es bei uns der Fall ist – die zentrale Intention der Beratung darin besteht, eine Entscheidung für ein Leben mit diesem Baby zu ermöglichen: Jede Schwangere entscheidet am Ende selbst darüber, was sie tut. Jedenfalls sehen wir den konsequenten Respekt vor der menschlichen Freiheit in vollständigem Einklang mit unseren Wertvorstellungen als Christen.

Unsere Beratung kann und wird nur dann „Erfolg“ haben, wenn wir die Frau ernst nehmen, so wie sie ist und keine verkrampfte Diskussion über ein „Recht auf Abtreibung“ oder das Lebensrecht des Kindes anzetteln. Stattdessen treten wir in einen echten, konstruktiven und lösungsorientierten Dialog mit der Frau ein. In einer Beratung, in der die Frau wirklich respektiert wird, spielen auch nur die Wertvorstellungen eine Rolle, welche die Frau als ihre eigenen Werte in das Gespräch miteinbringt.

Was können wir als Christen in unseren Gemeinden tun, um das Thema Lebensschutz auf förderliche Weise in unserer Gesellschaft wachzuhalten?

Die Not und die Verzweiflung von Frauen, die vor einer Abtreibung stehen, müssen wieder in das Bewusstsein der Menschen gebracht werden! Gerade, weil es im öffentlichen Raum tabu ist, über Abtreibung und ihre Konsequenzen zu sprechen, ist es wahnsinnig wichtig, in Gemeinden darüber nicht zu schweigen und die Botschaft zu verbreiten: Keine

Frau treibt gerne ab! Die sogenannten Babyflaschen-Aktionen sind hier eines unserer wichtigsten Kommunikations-Instrumente geworden. Dazu kommt ein Mitarbeiter von „1000plus“ in die Gemeinde und stellt unsere Arbeit vor. Nach dem Gottesdienst können alle Besucher am Ausgang Informationsmaterial und eine Babyflasche mitnehmen, die zur Spendendose umfunktioniert ist.

Und diese Babyflaschen bringen nicht nur Spenden für Beratung und Hilfe, sondern lösen auch viele neue Gespräche über die notwendige Hilfe für Schwangere in Konfliktsituationen aus. In vielen Gemeinden haben diese Aktionen bereits einen ganz neuen Blickwinkel auf das Problem der Abtreibungen in unserem Land eröffnet.

Warum fällt es vielen Menschen in unserem Land so schwer, ein Ja zu ihrem Kind zu finden? Hat ein Mentalitätswandel stattgefunden? Wie erleben Sie die öffentliche Diskussion darüber?

Nach allem, was ich in den letzten Jahren erlebt habe, bin ich davon überzeugt, dass an der Wirklichkeit und an den

Jede Schwangere entscheidet am Ende selbst darüber, was sie tut.

Abtreibungen selbst viele zentrale gesellschaftliche Fehlentwicklungen schmerzhaft als solche sichtbar werden. Weil zu viele Menschen diese Infragestellung vermeiden wollen, wird die offene Diskussion und die Auseinandersetzung mit dem Phänomen Abtreibung verweigert oder verhindert.

Konkret zu nennen ist hier beispielsweise die Illusion von einer konsequenzenlosen Sexualität und der uneingeschränkten Planbarkeit des Lebens. Oder die populäre Theorie von der vollständigen Gleichheit der Geschlechter, die unser über Jahrtausende tradiertes Rollenverständnis für überholt hält. Und

da ist auch die seit Jahren verbreitete Vorstellung, wechselnde Beziehungen und hohe Promiskuität würden Menschen freier und glücklicher machen. In der Praxis unserer Beratung erleben wir aber Tag für Tag, dass Sexualität eben doch Konsequenzen hat und das Leben nur beschränkt planbar ist. Wir sprechen täglich mit schwangeren Frauen, die sich nichts mehr wünschen, als eine „ganz normale Vater-Mutter-Kind-Familie“ im ganz klassischen Sinne. Und wir erleben täglich, dass Menschen sich zutiefst nicht etwa nach ständig neuen Partnern, sondern nach dauerhaften, stabilen Beziehungen und treuen, loyalen Partnern an ihrer Seite sehnen.

Auf der Basis der Erfahrungen, die wir in unserer täglichen Beratungsarbeit machen, muss man festhalten: Die öffentlichen Diskussionen in Politik und Medien gehen größtenteils an der konkreten Wirklichkeit der Schwangeren vorbei. Das betrifft vor allem die Forderungen nach „Selbstbestimmung“ und „Entscheidungsfreiheit“ bzw. „Wahlfreiheit“. Sieht man sich die Realität von Schwangeren im Konflikt an, stellt man schnell fest, dass diesen Forderungen ein fundamentaler Irrtum zu Grunde liegt.

Denn: Keine Frau treibt gerne ab. Jede Schwangere im Konflikt wünscht sich viel mehr bessere Umstände für ihr Baby. Wie viel subjektive „Wahlfreiheit“ hat denn z.B. eine Schwangere, die von ihrem Freund oder Ehemann verlassen wird, wenn sie das gemeinsame Kind bekommt? Oder die allein erziehende Mutter von zwei kleinen Kindern, die schon jetzt unter der Doppelbelastung zusammenbricht? Oder die junge Familie, die jeden Cent der zwei Gehälter braucht, um die Schulden für die Wohnung abzubezahlen? Ohne echte Alternativen zur Abtreibung gibt es keine Wahl. Und ohne Wahl gibt es keine wirkliche Entscheidungsfreiheit.

Kann man ungewollten Schwangerschaften mit besserer Aufklärung über Verhütung beikommen?

Die Antwort heißt Ja und Nein. Von unserer Beratungspraxis her kann ich

sicher sagen, dass es nicht vorkommt, dass eine Frau uns sagt, „ich hatte ja keine Ahnung, dass man davon schwanger werden könnte“ oder „wir wussten nicht, wie man richtig verhütet“.

Ohne echte Alternativen zur Abtreibung gibt es keine Wahl. Und ohne Wahl gibt es keine wirkliche Entscheidungsfreiheit.

Warum ein Teil der Antwort Ja lautet: es gibt so etwas wie die „Illusion der totalen Verhütung“. Das heißt, manche glauben, dass „Pille“ und „Kondome“ einen absoluten Schutz vor ungewollten Schwangerschaften böten. Das ist ebenso weit verbreitet wie falsch. Es führt aber zu einer gewissen Fahrlässigkeit im Umgang mit Sexualität und bei der Wahl der Sexualpartner – man denke nur an sogenannte One-Night-Stands.

Eine Aussage wie „Eigentlich haben wir verhütet, ich weiß gar nicht, wie das passieren konnte!“ ist schon beinahe ein Stereotyp in der Beratung. Bei Nachfragen stellt sich dann heraus, dass eine Erkältung vorlag, dass die Einnahme von Medikamenten oder eine Reise den Zyklus verschoben hat oder dass „eine Pille“ einfach nur verspätet eingenommen wurde. Viele machen sich einfach nicht klar, was 70-, 80- oder 90-prozentige „Sicherheit“ bedeutet, nämlich, dass Verhütungsmittel in 30, 20 oder 10 Prozent aller Fälle nichts nützen.

Warum der andere Teil der Antwort Nein lautet: Neben der „Illusion der totalen Verhütung“ gibt es eine „Verhütungsmentalität“. Die Schwangere sagt dann: „Ich hab ja verhütet, weil ich nicht schwanger werden wollte. Darum ist es nur konsequent, wenn ich eine Abtreibung vornehmen lasse“.

Warum ist das Thema Lebensschutz/ Abtreibung so ein umkämpftes Thema?

Ich denke, dass kaum ein anderes Thema einerseits so intim ist und uns andererseits so sehr herausfordert, zwischen gut und böse, richtig und falsch zu entscheiden. Machen wir uns nichts vor: Kaum eine Frau geht mit einem guten Gefühl zu einer Abtreibung oder empfindet nichts dabei, über Leben und Tod ihres werdenden Babys zu entscheiden. Ihre Entscheidung – welche auch immer – wird stets weitreichende, lebenslange Konsequenzen haben. Die vielen seelischen Verletzungen und die häufig sehr heftigen Emotionen, die unmittelbar mit Schwangerschaftskonflikten und Abtreibungen einhergehen, machen eine nüchterne und sachliche Diskussion über das Thema nicht einfacher.

Das menschliche Streben danach, andere von den eigenen Moralvorstellung zu überzeugen, das ebenso menschliche Grundbedürfnis nach Rechtfertigung und schließlich die Tatsache, dass es hier – wie gesagt – um Leben und Tod eines Kindes geht, das wenige Monate später zur Welt kommt oder nicht – all das macht die Abtreibungsfrage eben auch zu einem „umkämpften“ Thema.

„1000plus“ will sich mithilfe positiver Kommunikation in diese Diskussion einbringen: Wir sind für das Leben, für die Frauen, für die Kinder. Es ist wichtig, den Nerv der Gesellschaft zu treffen, um verstanden zu werden. Wir wollen deutlich machen, welche Chancen in echter Beratung und konkreter Hilfe für Frauen im Schwangerschaftskonflikt stecken.

Bekommen Sie Rückmeldungen von Frauen, die durch Ihre Beratung zu einem Ja zum Kind gefunden haben?

Ja, recht häufig. Hier ein ganz typischer Bericht von einer Frau, die kürzlich in einem Internet-Forum für ungewollt Schwangere von ihren Erfahrungen mit „Pro Femina“ erzählte: „Vor einem guten Jahr wurde ich ungeplant mir Nr. 4 schwanger. Ich bin dann zur Beratung zu xy gegangen. Dort gab es keine richtige Hilfe. Mir wurde klar: entweder abtreiben, aber seelisch daran kaputt gehen,

oder das Kind bekommen und jeden Euro ein Leben lang umdrehen müssen. Somit war ich auch nicht schlauer als vorher. Dann kam der Tipp, bei ‚Pro Femina‘ anzurufen. Das tat ich und die nette Beraterin sprach nicht nur mit mir, sondern auch mit meinem Mann, der sehr lange für eine Abtreibung war. Zuerst wurde eigentlich alles offen gelegt, was das eigentliche Problem in unserer Ehe war. Es kam raus, dass es eigentlich gar nicht die Schwangerschaft war. Sie war nur der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen gebracht hatte. Dann wurde geschaut, wie die Probleme auch mit Baby gelöst werden könnten. Neben der finanziellen Unterstützung für die Tagesmutter (zum Fortsetzen des Studiums) wurden mir Adressen für Leihomas gegeben. In weiteren Gesprächen wurden wir immer daran erinnert, nicht in alte Muster zu fallen und es wurde uns einfach nur zugehört. Die Ängste und Bedenken meines Mannes wurden nicht abgetan, sondern ernst genommen. Jetzt ist unsere Nr. 4 sieben Monate alt und bis heute haben wir Kontakt zu ‚Pro Femina‘. Mein Fazit: ‚Pro Femina‘ hat dieses Kind, unsere Ehe und meinen Seelenfrieden gerettet.“

Vielen Dank für das Gespräch!



Kristijan Aufiero, Dipl. sc. pol. Univ., geb. 1969, verheirateter Vater von zwei Kindern. Seit 2001 hauptberuflich für verschiedene gemeinnützige Organisationen tätig.

Vorsitzender der Beratungs- und Frauenhilfsorganisation Pro Femina e.V.

1000PLUS

1000plus ist ein Gemeinschaftsprojekt von Pro Femina e.V. und Die Birke e.V. sowie der Stiftung Ja zum Leben.

www.1000plus.de

„SO SOLLTEN ALLE MENSCHEN SEIN!“

Seit 2004 gibt es den sächsischen Handwerkerdienst als eine Initiative der Sächsischen Israelfreunde e.V. Inzwischen arbeiten jährlich über 100 Handwerker und Helfer in vielen Orten in Israel. Sie nehmen Urlaub, bezahlen Reise und Unterkunft selbst und erleben immer wieder, wie sich Türen und Herzen öffnen. Seit letztem Jahr gibt es eine zentrale Anlaufstelle in Jerusalem. Ein Bericht von Andrea Messig-Wetzel.



Mike Wetzel hatte mit einer Handwerkergruppe 2010 die Wohnung der 90-jährigen Zipporah Dak in Jerusalem renoviert. Sie hat die Handwerker ins Herz geschlossen und blieb bis kurz vor ihrem Tod in Kontakt mit ihnen.

„**ICH VERSTEHE**, was Sie tun, aber ich verstehe es nicht.“ Gitta, die Tochter einer Freundin von Adele aus Rishon LeZion kann nicht verstehen, warum deutsche Handwerker kostenlos bei Adele in Israel arbeiten. Adele ist eine alleinstehende Frau, die Bulgarisch und Hebräisch spricht. Als die deutschen Handwerker im März dieses Jahres in ihre Wohnung nach Rishon LeZion kamen, war die Verständigung schwierig. Sie rief eine Freundin, um bei der Übersetzung zu helfen.

Die 91-jährige Sara, eine Holocaust-Überlebende aus Deutschland, kam mit ihrer in den USA lebenden Tochter Gitta vorbei. Die beiden waren von der Arbeit der Handwerker so beeindruckt, dass sie die Gruppe zu einem gemeinsamen Abendessen einluden. Gitta konnte nicht verstehen, was die Handwerker bewegte, in Israel ihren Urlaub und ihre Kraft zu opfern, um für sehr alte Menschen wie Adele Wohnungen zu renovieren. Beim gemeinsamen Abendessen erklärten ihr die fünf Handwerker ihre Beweggründe – und Gitta bedankte sich überschwänglich für ihren Einsatz.

Praktische Unterstützung

Als Michael Sawitzki, der Gründer des Handwerkerdienstes der Sächsischen Israelfreunde, 2004 zum ersten Mal mit einer Gruppe von Handwerkern nach Israel ging, begleiteten ihn fünf andere Handwerksmeister. Er hatte die Idee zu diesem Projekt auf einer Israelreise. Er wollte das Land nicht nur als Tourist besuchen, sondern ganz praktisch unterstützen. „Gott legte mir in dieser Zeit eine Idee ans Herz: Mit handwerklicher Hilfe wollte ich Menschen in Israel zeigen, dass sie nicht allein sind“, so Michael Sawitzki. In Jesaja 40,1 las er: „Tröstet, tröstet mein Volk!“ Genau das wollte er mit seiner Arbeit tun. Inzwischen haben die Handwerker schon oft erlebt, dass die vorher etwas zurückhaltenden und skeptischen Juden den Deutschen gegenüber aufblühen, wenn sie deren Arbeit sehen. Dann erzählen die alten Menschen aus ihrer Vergangenheit. Immer wieder hören die Handwerker Sätze wie: „Ihr habt unsere Herzen erwärmt!“ Die Freude klingt bei den Menschen, denen geholfen wurde, noch lange nach. Das zeigen einige Berichte, die die Sächsischen Israelfreunde nach

den Einsätzen erreichen. Eine alte Jüdin berichtete, dass die Handwerker ein Licht mitgebracht hätten. In ihrer Wohnung sei es jetzt so hell. Besonders gefallen habe ihr, dass die Deutschen bei der Arbeit gesungen hätten und so sauber, ruhig und lieb gewesen seien. Sie meinte: „So sollten alle Menschen sein!“

An der Seite Israels

Unser Dienst erreicht ganz verschiedene Menschen. Viele, bei denen wir arbeiten, sind alt und haben direkt oder indirekt mit dem Holocaust zu tun. Wir dienen auch jungen Menschen auf ihrem Weg in ein selbstständiges Leben. In Beit Jala bei Bethlehem entstand in den letzten Jahren unter der Mitarbeit der Handwerker der Sächsischen Israelfreunde ein großes Ausbildungs- und Therapiezentrum für behinderte palästinensische Jugendliche. Im Westjordanland erhalten die behinderten Menschen nur wenig Unterstützung. Den

Gitta konnte nicht verstehen, was die Handwerker bewegte, in Israel ihren Urlaub und ihre Kraft zu opfern, um für Menschen wie Adele Wohnungen zu renovieren.

Lohn dafür nimmt jeder auf ganz persönliche Art mit nach Hause. Er besteht oft aus Tränen der Freude, herzlichen Beziehungen, tief bewegten Herzen und der Entscheidung wiederzukommen. Unser Gott verbindet Tröster und Getröstete.

Im Sommer 2014 organisierten die Sächsischen Israelfreunde gemeinsam mit der Regisseurin Ilona Rothin eine Solidaritätsreise nach Israel. Damit wollten sie zeigen, dass Israel angesichts des Raketenbeschusses aus dem Gazastreifen und aller politischen Befindlichkeiten nicht allein dasteht, dass es in Deutschland Menschen gibt, die sich an die Seite Israels stellen. Während dieser Reise entstand Kontakt zu einem Kibbuz im Süden Israels, dem nun die Handwerker helfen werden, einen Kindergarten zu bauen. Geplant sind 2015 weitere Hilfsprojekte zur Instandsetzung von Häusern und Wohnungen, die während des Konfliktes beschädigt wurden. Auch in Beit Jala gibt es wieder zu tun.

SÄCHSISCHE ISRAELFREUNDE

Der Verein Sächsische Israelfreunde e. V. wurde 1999 mit dem Anliegen gegründet, dazu beizutragen, dass Vorurteile abgebaut, Unkenntnis über Geschichte und Religion überwunden und Verständnis füreinander entwickelt wird. Aus Liebe zu Gottes altem Bundesvolk Israel werden Begegnungen mit Juden und Arabern gesucht mit dem Ziel, dass Vertrauen wachsen und Versöhnung möglich werden kann. Mehr Infos und Bestellmöglichkeit einer neuen DVD zu den Handwerkerdiensten unter Tel. (03727) 2701.

www.zum-leben.de



Andrea Messig-Wetzel ist verheiratet und lebt mit ihrem Mann in Lugau am Fuße des Erzgebirges. Sie ist dort Kirchenvorsteherin in der Ev.-Luth. Kreuzkirchgemeinde und engagiert sich im Vorstand der Sächsischen Israelfreunde e.V., und seit 2009 auch im dazugehörigen Handwerkerdienst.

Bei denen sein, die in Gottes Gunst stehen

Helmut Trömel und Mirjam Sarx berichten über ihre Arbeit mit Asylsuchenden in Deutschland



TEIL 1/ Der Name Trömel ist vielen in GGE-Kreisen vertraut. Denn seine inzwischen verstorbene Frau Martha und er waren es, die die ersten vier Bände von „Du bist Herr“ herausgegeben haben, an denen in der Lobpreis-Szene bis heute wohl niemand vorbei kommt. Jetzt sind Helmut Trömel und seine Frau Sabine fast täglich unterwegs im Dienst für Menschen, die in einem Asylheim wohnen, weil sie aus den verschiedensten Gründen eine neue Heimat suchen. Dass Helmut Trömel inzwischen 80 Jahre alt ist, hindert ihn nicht daran, dies als neues Einsatzfeld für sich zu entdecken, denn er spürt, dass hier Menschen in besonderer Weise auf Dienste der Barmherzigkeit warten. Gundula Rudloff hat sich mit unterhalten.

DIE LOBPREIS-GOTTESDIENSTE in Reutlingen, die Helmut Trömel leitete, gehörten lange Zeit zum regelmäßigen Abend-Gottesdienst-Angebot der Stadt. Als eines Abends vier Männer durch die Kirchentür kamen, die sofort als Ausländer arabischer Herkunft erkennbar waren, ahnte er nicht – zumal er bis dahin eher Scheu vor Ausländern empfunden hatte –, dass das der Anfang einer ganz neuen Aufgabe mit vielfältigen Kontakten sein würde.

Als die Männer in jenem Lobpreisgottesdienst erstaunlicherweise nach vorne kamen, um am Abendmahl teilzunehmen, war klar, dass sie Christen waren. Das Gespräch ergab: sie kamen aus Pakistan und waren Asylbewerber, die einen englischsprachigen Gottesdienst suchten. Da es den aber in Reutlingen nicht gab, vermittelte Helmut Trömel einen Übersetzer. Irgendwann wurden die Männer in ein Asylheim nach Stuttgart verlegt und später nach Spanien abgeschoben, aber der Kontakt ist bis heute geblieben. Und viele weitere sind hinzugekommen. Denn als ein ehemaliges Kinderheim in seinem Ort zum Asylantenheim wurde, hat er sofort aktiv den Kontakt gesucht. Etwa 60 Menschen leben dort unter widrigen, zum Teil der Kinderheim-Ausstattung geschuldeten, Umständen. Damals war es für die Erzieher eben praktisch, vom Flur aus die gesamte Zimmerbeleuchtung zu bedienen. ...

Immer, wenn er und seine Frau auftauchen, spüren sie große Dankbarkeit. Inzwischen ist das Asylantenheim Thema der gesamten Gemeinde. Der Ortspfarrer selbst enga-

giert sich und bringt auch in den Predigten immer wieder die praktische Nächstenliebe zur Sprache. Schließlich sind die „Fremdlinge“ biblisch gesehen die von Gott Begünstigten. Der Diakon lädt jeden Mittwochabend zum „Treffpunkt International“ in ein Jugendcafé ein.

REISE INS UNGEWISSE

Vor einigen Monaten hat das Ehepaar Trömel angefangen, im Rahmen der Volkshochschule Deutsch-Unterricht zu geben. Einige Nigerianer und Syrer sind eifrig dabei. Zum Glück gibt es Bücher als gute Unterrichts-Hilfen. „Da kann man noch selbst dazu lernen“, erzählt Helmut Trömel lachend. Für die Asylsuchenden sind Deutschkenntnisse ein entscheidender Faktor, um mit den fremden Umständen einigermaßen klar zu kommen.

Etwas intensiver kümmern sich die Trömel um eine iranische Familie. Der Sohn ist acht Jahre alt, in der zweiten Klasse und kann von seinen Eltern gar nicht die nötige schulische Unterstützung erfahren. Die Sprachbarriere ist zu groß. Sabine Trömel hat eine Patenschaft für den Jungen angenommen und trifft ihn nun fast täglich, um ihn von der Schule abzuholen und ihm zu helfen, den Schulalltag zu bewältigen. So erfährt sie etwas mehr von der Familie. Der Vater war im Iran von Beruf Drucker. Dadurch ergab es sich irgendwann, dass er auch Druckaufträge für Bibeln bekam. Das war einerseits sein Glück; wurde allerdings später Grund für seine Flucht aus dem Iran.

Als 12-jähriger hatte er öffentlich miterlebt, wie eine Frau wegen Ehebruchs gesteinigt wurde. Er war damals auf einen Baum geklettert, um das genaustens mitverfolgen zu können. Bei seiner Arbeit als Drucker war er dann auf die biblische Geschichte gestoßen, die zeigt, dass Jesus ganz anders mit Ehebruch umgeht (vgl. Johannes 8, 1-11). Das hat ihn überzeugt. Bald sah er sich Drohungen durch die Geheimpolizei ausgesetzt. Zunächst konnte er zu dem Pastor, von dem er die Aufträge zum Bibeldrucken hatte, flüchten, dann sah er keine andere Möglichkeit mehr, als sein Land zu verlassen.

Ein anderes Ehepaar aus dem Iran hatte mit Todesdro-

hungen aus der Familie zu kämpfen, weil sie Christen geworden waren. Ihre Geschichte: Wie inzwischen viele Iraner, drohte der Mann innerlich an der Bspitzelung durch den Staat zu zerbrechen. In dieser Depression erzählte ihm eine christliche Verwandte von Jesus, versorgte ihn mit Bibelteilen und ermöglichte ihm den Zugang zu einer Hauskirche. Seine Ehefrau wurde dann Christin, weil sie die positive Veränderung ihres Mannes erlebte.

Weil der ständige Druck so groß war, vertrauten sich die beiden für viel Geld Schleppern an, ohne eine Ahnung zu haben, wo genau die Reise zu Ende sein würde. Sie waren sogar getrennt unterwegs. Fast ein Wunder, dass sie sich überhaupt wieder getroffen haben. Die Dramatik der Lebensschicksale dieser Menschen ist kaum vorstellbar.

VERTRAUEN SCHAFFEN

Sonntags laden die Trömel zum Gottesdienst in ihrem Dorf ein und übernehmen dafür auch gern die Fahrdienste. Meist lassen sich nur die einladen, die schon Christen sind. Übrigens hilft der Gottesdienst auch beim Erlernen der deutschen Sprache. Und auf jeden Fall ist die Zeit nach dem Gottesdienst eine gute Gelegenheit, zusammen das Gehörte zu vertiefen und praktische Anleitung zum Christsein im Alltag zu geben, zum Beispiel, wie man mit den Kindern beten kann. Manche lassen sich auch zu den Gemeinschaftsstunden einladen und bringen sich auf Persisch in die Gebetsgemeinschaft ein. Gott versteht es! Da ist Helmut Trömel sicher. Sein Anliegen ist es, die Menschen anzuspornen, das Christentum genauso ernst zu nehmen wie gläubige Moslems den Islam. Denn natürlich kommt es auch vor, dass der Glaube nur als Vehikel betrachtet wird, um in Deutschland bleiben zu dürfen. Aber selbst, wenn die Offenheit für den christlichen Glauben am Anfang nur interessengeleitet ist, kann ja mehr daraus wachsen. Deshalb ist es so wichtig, die Menschen wirklich zu lehren, als Christen zu leben.

Was Asylbewerber seiner Meinung nach am meisten brauchen, habe ich gefragt. Für Helmut Trömel ist die Antwort klar: „Dass wir sie besuchen!“ Nicht nur einmal, sondern dass

wir sie wirklich begleiten, damit Vertrauen entstehen kann. Viele sind durch die belastende Vergangenheit sehr verängstigt. Hilfreich ist auch, Behördengänge mit ihnen zu machen, bei den Rechtsanwälten nachzufragen. Und weil es immer auch Ermessensspielräume bei der Bearbeitung der Asylverfahren gibt, ist es sinnvoll, zu denen ein gutes Verhältnis aufzubauen, die in den Ämtern zuständig sind. Und eigentlich braucht jeder Asylbewerber einen Paten, schon allein, um Neid und Verdächtigungen untereinander keinen Nährboden zu geben. Aber so viele Menschen lassen sich selten finden. So eine Begleitung ist auch kein einfacher Weg. Die Trömel gehen ihn zur Zeit mit Menschen aus Syrien, Pakistan, Iran und Nigeria.

MISSION VOR DER HAUSTÜR

Die Antwort auf die Frage, was unsere ausländischen Gäste am meisten brauchen, hat noch einen zweiten Teil: das Evangelium. Es gibt so viele Missionsgebiete vor unserer Haustür, ist Helmut Trömel überzeugt. Viele lassen sich zu Glaubenskursen einladen. Und wenn es nur ist, um etwas vorzuhaben. Schließlich macht die ganze Wartereis und die völlig ungewisse Zukunft die Leute schnell depressiv.

Aber das Evangelium hat Ewigkeitswert, egal, wie die weiteren Lebenswege verlaufen. Deshalb wünscht sich Helmut Trömel nichts sehnlicher, als in die vielfach deprimierende Situation der Menschen im Asylheim ein wenig Freude zu bringen und Friede und Heiligen Geist. Sich dafür fit zu machen, meint er, ist keine Sache des Alters, sondern Antwort auf den Auftrag des Herrn, Menschen zum Glauben zu führen. Schließlich ist das das einzige, was Menschen ein stabiles Lebensfundament geben kann.



Helmut Trömel, Pfarrer im Ruhestand, ist seit Anfang der 80-er Jahre in der GGE Württemberg engagiert und war später deren Geschäftsführer. Er lebt mit seiner Frau Sabine in Lichtenstein bei Reutlingen.



TEIL 2/ Die Kinder der Asylbewerber unterliegen, unabhängig von ihrem Aufenthaltsstatus, der Schulpflicht. Um sie in die Regelklassen integrieren zu können, müssen sie natürlich erst einmal Deutsch lernen. Das ist leichter gesagt als getan. Mirjam Sarx berichtet über ihre Erfahrungen als Deutsch-Lehrerin für Kinder von Asylsuchenden.

LAUTES GELÄCHTER IM Deutschunterricht. Gerade habe ich versucht, die Namen von zwei neuen arabisch-sprechenden Schülerinnen korrekt auszusprechen. Das Lachen mündet in ein minutenlanges Gekicher, es ist kaum möglich, die Klasse wieder zur Ruhe zu bringen. Keiner merkt, dass mich diese Szene fast zum Weinen bringt – nicht weil ich wegen der Disziplinschwierigkeiten verzweifelt wäre, sondern weil ich innerlich so bewegt bin über die Tatsache, dass diese 12 bis 15-jährigen Schüler überhaupt wieder fähig sind, zu lachen. Meine Klasse besteht aus Asylbewerberkindern, die über die unterschiedlichsten Wege nach Ribnitz-Damgarten, einer Kleinstadt in Mecklenburg-Vorpommern gekommen sind. Sie stammen aus Tschetschenien, Serbien, Armenien, Ägypten und Syrien. Manche von ihnen haben außer ihrem Leben alles verloren, so zum Beispiel eine fünfköpfige Familie aus Syrien. Als sie aus dem Bus stiegen, um hier ihre Wohnung zu beziehen, bestand ihr gesamtes Gepäck nur aus einem kleinen Koffer.

EIN STÜCK NORMALITÄT Entsprechend groß sind die Herausforderungen im Unterricht. Die Kinder haben nicht nur völlig unterschiedliche kulturelle Hintergründe, auf die man sensibel eingehen muss. Viel schwerer wiegt, dass ihre Kinderaugen viel Schlimmes gesehen und erlebt haben. Das wirkt sich natürlich auf ihr soziales Verhalten aus. Einige von ihnen haben zudem jahrelang nicht zur Schule gehen können, so dass ihr Bildungsstand sehr verschieden ist. Amilia aus Serbien konnte mit ihren neun Jahren nur bis zehn rechnen und wusste nicht einmal, wie man einen Stift in der Hand hält. Da auch ihre Eltern weder lesen noch schreiben konnten, waren sie keine große Hilfe bei unseren Bemühungen, Amilia in eine Regelklasse zu integrieren und ihr Grundfertigkeiten der deutschen Sprache

zu vermitteln. Trotz allem war das Mädchen immer freundlich, auch noch als die Abschiebung der Familie nach Serbien kurz bevor stand. Über 99 Prozent aller von Serben gestellten Anträge auf Asyl werden abgelehnt und nach der neuen Gesetzgebung soll dieser Prozess beschleunigt werden. Deshalb ist es eigentlich klar, dass Kinder wie Amilia hier in Deutschland keine Zukunft haben. Mir wird häufig die Frage gestellt, ob es überhaupt Sinn habe, Kinder wie Amilia in Deutschland zur Schule zu schicken. Meine Antwort lautet: Ja. Der Deutschunterricht gibt mir die Möglichkeit, den traumatisierten Kindern inmit-

Manche von ihnen haben außer ihrem Leben alles verloren, so zum Beispiel eine fünfköpfige Familie aus Syrien. Ihr gesamtes Gepäck bestand nur aus einem Koffer.

ten einer unsicheren Lebenssituation zu zeigen, dass sie wertvoll sind und dass es sich lohnt, in ihr Leben zu investieren. In der oben erwähnten Klasse kommt es immer mal wieder vor, dass mir die Kinder ganz unvermittelt von ihren Kriegserfahrungen berichten. Ich frage nicht danach, ich bin schließlich keine ausgebildete Psychologin, die sich mit Traumatherapien auskennen würde. Aber wenn sie das Bedürfnis haben, mir zu erzählen, dass sich heute der Tag jährt, an dem sie ihre Heimat verließen und an dem sie um ihr Leben rennen mussten in der Angst getötet zu werden, weil ihre Familie der christlichen Minderheit der Armenier angehört, dann höre ich zu. In solchen Situationen rückt das Deutsch-Lernen in den Hintergrund. Die Kinder dürfen auch in meinen Armen

weinen. Der Unterricht gibt aber auch eine gute Struktur, die schlimmen Erinnerungen für einige Stunden beiseite zu schieben und ein Stück Normalität zurückzugewinnen. So gebe ich nicht nur das Fach DaZ (Deutsch als Zweitsprache), sondern darf zugleich auch Momente von Sicherheit und Geborgenheit in sehr unsicheren Zeiten geben.

BARMHERZIGKEIT WEITERGEBEN Im vergangenen Schuljahr wurden von 19 Schülern 11 abgeschoben, zwei erhielten eine Aufenthaltsgenehmigung, die es ihnen ermöglichte, in eine größere Stadt zu ziehen. Im Augenblick steigt die Zahl der zu betreuenden Kinder fast wöchentlich. Es herrscht eine enorme Fluktuation von Schülern, dennoch möchte ich mich auf jeden von ihnen einlassen. Ohne Barmherzigkeit könnte ich das nicht. Entweder würde ich abstumpfen oder zugrunde gehen. Aber da ich selbst durch Gott Barmherzigkeit erfahren habe, kann ich diese auch weitergeben. Und ich spüre, wie wichtig es für die Kinder ist, dass sie in der Schule eine Bezugsperson haben, die sie mag und die sich für sie einsetzt. In alldem muss ich meine Grenzen erkennen und akzeptieren. Ich muss die Kinder ziehen lassen und meinen Beitrag für sie auf das Unterrichtsgeschehen begrenzen. Ich habe keinen Einfluss auf den Erfolg ihrer Asylanträge und kann mich außerhalb der Schulzeit nicht um die Familien kümmern. Ist das unbarmherzig? Ich denke nicht. Barmherzigkeit heißt für mich, dass ich da, wo Gott mich hingestellt hat, Menschen diene. Insofern mache ich eigentlich nur meinen Job – im Auftrag des Landes Mecklenburg-Vorpommern und als Antwort auf Gottes Barmherzigkeit, die ich erfahren habe und die ich weitergeben möchte.



Mirjam Sarx, verheiratet, 3 Kinder (11, 8, 6), Studium der Ethnologie und Geschichte sowie Deutsch als Fremdsprache. Zurzeit Lehrerin für Deutsch als Zweitsprache (DaZ) an einer Regionalen Schule mit Grundschule in Mecklenburg-Vorpommern.

Anzeige

Die evangelisch-lutherische St. Petri-Gemeinde in Müden/Aller mit 3000 Mitgliedern und vier Ortsteilen sucht ab September 2015 für die Gemeinde eine/n kontaktfreudigen und der jüngeren Generation zugewandten

PASTOR/IN

mit Vision im Sinne des Leitbildes „Menschen aller Generationen zu befähigen, als mündige Christen ihre Identität in Christus zu erkennen und daraus in der Kraft des Heiligen Geistes zu leben!“

Wir wünschen uns: Bereitschaft zu neuen Wegen, Förderung der missionarischen Gemeindeentwicklung, biblisch fundierte Verkündigung.

Wir bieten: Eine 100%-Pfarrstelle mit engagierten haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitern, eine durch Jahrzehnte von GGE mitgeprägte Gemeinde, gute Zusammenarbeit mit Nachbargemeinden.

Kontakt: Petra Claus, KV: petra.claus@online.de
Mobil: 0151-11801345
Horst Bringmann, Pastor: Horst.Bringmann@evlka.de
Telefon: 05375-1216

www.petrionline.de



DIE KRAFT DER FRÜHEN KIRCHE

Sven Schönheit hat sich mit den Ursachen für die Ausbreitung des Christentums in der frühen Kirche beschäftigt und herausgefunden, was der Schlüssel damals war – und bis heute ist: Barmherzigkeit.



FOTO: BJÖRN KOWALEWSKY / WWW.HELLDUNKEL-PRODUKTIONEN.DE

Die ersten drei Jahrhunderte sind als Zeit der großen Christenverfolgung in die Geschichte eingegangen. Doch inmitten aller Unterdrückung erlebte der christliche Glaube einen ungeheuren Siegeszug auf seinem Weg von Jerusalem nach Rom. Man schätzt, dass die Zahl der Jesusjünger pro Jahr um etwa drei Prozent zunahm, bis Kaiser Konstantin (gestorben 337 n.Chr.) schließlich die Zeichen der Zeit erkannte und dem neuen Glauben freie Hand ließ. Im Jahr 313 wurde das Christentum zur gleichberechtigten Religion, nach der Taufe des Kaisers wurde es staatlich begünstigt. In einem Zeitraum von 300 Jahren waren bis zu zehn Prozent der Bevölkerung im Römischen Reich zu Anhängern Jesu geworden (bei geschätzten 60 Millionen Einwohnern).¹

In seinem Buch „Der Aufstieg des Christentums“ untersucht Rodney Stark die Gründe, warum der völlig unbekannte und unpopuläre Glaube an einen gekreuzigten Juden sich binnen dreier Jahrhunderte zur beherrschenden Religion im Mittelmeerraum entwickeln konnte. Aus historischer und soziologischer Perspektive listet Stark einige Unterscheidungsmerkmale auf, die auch auf Nichtchristen überzeugend wirken – damals wie heute:

1. DIE PERSÖNLICHEN BEZIEHUNGEN im Freundes- und Bekanntenkreis bildeten die Grundlage für unzählige Bekehrungen von einzelnen, zum Teil gesellschaftlich einflussreichen Menschen. Die Christen pflegten ein Gemeinschaftsleben, das in der Lage war, soziale Differenzen und ethnische Spannungen zu überwinden. Vor allem in multikulturellen und multireligiösen Großstädten wie Antiochia oder Ephesus wirkte dies modellhaft.

2. DIE CHRISTEN WERTETEN die Rolle der Frauen auf und behandelten Söhne und Töchter gleichberechtigt. Die „Heiden“ dagegen töteten vielfach neugeborene Mädchen, so dass es statistisch einen starken Überhang an Männern gab. Die hohe Kinderzahl bei den Christen und die Stabilität ihrer Familien führten zu einer höheren Lebenserwartung. Scheidung, Abtreibung und Kindesmord kamen für Christen nicht in Frage.

3. BEI DEN CHRISTEN LERNTEN die Nicht- oder Andersgläubigen eine neue Kultur der Solidarität und Hilfsbereitschaft kennen. In den Städten des römischen Reiches herrschten soziales Chaos, Armut und Gewalt; hinzu kamen zahlreiche Naturkatastrophen und Epidemien. Wer Christen in seiner Umgebung kannte, hatte schlichtweg höhere Überlebenschancen, denn die Nachfolger Christi halfen selbstverständlich auch den Nichtchristen.

4. HINZU KAM DAS GLAUBWÜRDIGE Vorbild der Märtyrer, die den neuen Glauben bis in den Tod bezeugten. Ihr Menschenbild, geprägt von der Liebe Gottes und dem Gedanken der Nächstenliebe, „war heidnischen Religionen ganz fremd.“ Das Neue und Besondere am Christentum war somit „die Verbindung hochgradiger sozialer Ethik mit Religion“, wie Rodney Stark zusammenfassend formuliert.²

Der Kirchenvater Tertullian (gestorben 220 n.Chr.) war ursprünglich Jurist und verteidigte später als christlicher Theo-

loge den neuen Glauben in einer Zeit von Anfeindung und Verfolgung: „Die Sorge für die Hilflosen, die wir üben, unsere Liebestätigkeit, ist bei unseren Gegnern zu einem Merkmal für uns geworden (das sie freilich zu Verleumdungen missbrauchen): ‚Siehe nur‘, sagen sie, ‚wie sie sich untereinander lieben‘ – sie selber hassen sich nämlich untereinander –, und wie einer für den anderen zu sterben bereit ist; sie selber wären eher bereit, sich gegenseitig umzubringen.“³

Der römische Kaiser Julian unternahm in seiner kurzen Regierungszeit (360–363 n. Chr.) einen letzten Versuch, das aufstrebende Christentum zurückzudrängen. Während das Imperium Romanum bereits im Zerfall begriffen war, be-

Bei den Christen lernten die Nicht- oder Andersgläubigen eine neue Kultur der Solidarität und Hilfsbereitschaft kennen.

mühte er sich vergeblich um eine staatlich verordnete Restauration der heidnisch-mystischen Kulte. Dabei musste Julian widerwillig zugeben, dass sich die Christen durch vorurteilsfreies diakonisches Engagement auszeichneten, während der Staat hier versagte: „Ist es doch eine Schande, wenn von den Juden nicht ein einziger um Unterstützung nachsuchen muss, während die gottlosen Galiläer [= die Christen] sogar neben ihren Armen auch noch die unsrigen ernähren, die unsrigen aber der Hilfe von unserer Seite offenbar entbehren müssen.“⁴

Für Freund und Feind des christlichen Glaubens zeigte sich somit öffentlich, was Paulus den ersten Christen ins Stammbuch geschrieben hatte: „Solange wir also noch Gelegenheit dazu haben, wollen wir allen Menschen Gutes tun, ganz besonders denen, die wie wir durch den Glauben zur Familie Gottes gehören.“ (Galater 6,10 | Neue Genfer Übersetzung)



Sven Schönheit ist Pfarrer an der Apostel-Petrus-Gemeinde in Berlin (Märkisches Viertel). Mit einer viertel Pfarrstelle ist er bei der Geistlichen Gemeinde-Erneuerung Deutschland als theologischer Referent tätig. Er ist verheiratet und Vater von zwei erwachsenen Kindern.

Anmerkungen

- 1 ausführliche Literaturhinweise bei: <http://de.wikipedia.org>
- 2 Rodney Stark, Der Aufstieg des Christentums, Princeton (1996) / Weinheim (1997), S. 10–12
- 3 Adolf von Harnack, Die Mission und Ausbreitung des Christentums, Wiesbaden (1924), S. 174
- 4 Kirche und Theologiegeschichte in Quellen, Band 1: Alte Kirche, Hrsg. Adolf Martin Ritter, Neukirchen-Vluyn (1977), S. 162

LIEBESDIENST AM STRASSENSTRICH

Seit über zehn Jahren arbeitet Gerhard Schönborn als Streetworker auf dem Straßenstich in Berlin. Er erzählt uns von seinen Erfahrungen und seiner Motivation zu helfen.

„**DAS CAFÉ NEUSTART** ist ein Ort, an dem ich mich ausruhen, Kaffee trinken und mein Herz ausschütten kann“, erklärte kürzlich eine junge Frau einer nachfragenden Journalistin, warum sie regelmäßig ins Café Neustart komme. „Hier kann ich ich sein. Hier wird mir geholfen. Hier ist man für mich da.“ Das Café liegt direkt an der Kurfürstenstraße in Berlin. Sie ist durch das Buch und den Film „Christiane F. – Wir Kinder vom Bahnhof Zoo“ berühmt-berüchtigt geworden. In den 1970 und 80er Jahren standen hier Minderjährige, die sich durch Prostitution ihr Geld für den nächsten „Schuss“ finanzierten.

Die Zeiten des sogenannten „Babystrich“ gehören zwar der Vergangenheit an, aber noch immer stehen hier Mädchen und Frauen an der Straße. Neben den Drogenabhängigen sind es nun vor allem junge Frauen aus ost- und südosteuropäischen Ländern. Sie kommen wegen der desolaten wirtschaftlichen Situation in ihren Herkunftsländern nach Deutschland, um hier zu arbeiten – und landen als Armutsprostituierte auf dem Straßenstich. Oder sie werden von ihren Familien nach Deutschland geschickt, um für deren Lebensunterhalt zu sorgen. Dass ihre kaum volljährigen Töchter dann unfreiwillig in die Prostitution geraten, kümmert aus der Entfernung kaum jemanden. Hauptsache, das Geld kommt. Und inzwischen sind es auch vermehrt Frauen aus diesen Ländern, die von Zuhältern oder Zuhälterbanden zur Prostitution gezwungen und nach Deutschland verschleppt werden.

DER KURFÜRSTENKIEZ spielt bei diesem Menschenhandel vermehrt eine Rolle und die Zahl der Prozesse gegen Menschenhändler hat in den letzten Jahren stark zugenommen. Im vergangenen Jahr gab es allein in Berlin 365 Ermitt-



lungsverfahren wegen Menschenhandel im Zusammenhang mit Zwangsprostitution – fast fünfmal so viele wie im Jahr 2012. Für alle diese Frauen steht das Café Neustart an mehreren Tagen abends und auch tagsüber offen. Natürlich nur insoweit, wie sich die Frauen von der Straße wegbegeben können oder dürfen. Die Frauen, die nicht ins Café kommen, werden regelmäßig von einem Streetworkteam aufgesucht, das mit Tee, Kaffee und reichlich Süßigkeiten ausgestattet ist. Die Mitarbeiter suchen das Gespräch mit den Frauen, erkundigen sich nach ihrem Befinden und hören, wie ihnen in ihrer schwierigen Lebenssituation geholfen werden kann.

Das Café selbst, eine Initiative von Christen aus unterschiedlichen Berliner Gemeinden, ist ein Ort der Beratung und Begegnung sowie ein Schutz- und Ruheraum. Es ist ein Ort des Gebetes für die Frauen und mit ihnen. Die Arbeit der rund 25 Ehrenamtlichen ist ein echter Liebesdienst. Denn es geht nur vordergründig um kurzfristige Hilfe durch Es-

sen und Kleidung oder die Vermittlung einer Notübernachtung. Meist ist der Ausstieg aus Prostitution und Drogenabhängigkeit ein sehr langwieriger Prozess, der sehr intensiv begleitet werden muss und den Café-Mitarbeitern viel Durchhaltevermögen abverlangt.

Da ist es umso wichtiger zu wissen, dass es für Gott keine hoffnungslosen „Fälle“ gibt und dass es nicht allein auf unser Tun ankommt. Nicht nur, weil es auch andere Hilfeinrichtungen gibt, sondern weil wir als Christen darauf vertrauen können, dass Gott alle diese Frauen sieht und weiß, was sie sich für ihr Leben erträumen und was sie für ein neues Leben wirklich brauchen.



Gerhard Schönborn ist Mitgründer und Vorstandsmitglied von Neustart e.V. Außerdem ist er seit vielen Jahren Mitarbeiter des christlichen Netzwerks Gemeinsam für Berlin e.V. www.neustart-ev.de, www.gfberlin.de

ER WAR BESTIMMT GLÜCKLICH!

Das Diakonische Werk in Hannoversch Münden hat ein Projekt angeschoben, das sich „Gemeinsam gewinnen“ nennt. Zwei Haupt- und zwölf Ehrenamtliche begleiten Menschen, die aus den verschiedensten Gründen Hilfe brauchen und suchen. Frank Daeternmann ist ehrenamtlicher Mitarbeiter. Was ihn motiviert, bei dem Projekt mitzumachen, hat Henning Dobers erfahren.

Frank, was genau kann ich mir unter dem Projekt „Gemeinsam Gewinnen“ vorstellen?

Wir sind für Menschen da, die einsam sind, die ein offenes Ohr suchen, die jemanden neben sich brauchen, weil sie Ängste haben, allein spazieren zu gehen. Oder für Menschen, die aus Kriegsgebieten kommen und kein Wort Deutsch lesen bzw. sprechen können. Für Familien, die Hilfe brauchen bei Ämtern, oder weil sie nicht gut mit ihrem Geld planen können. Dort helfen wir ehrenamtlich. Meist einmal in der Woche für ca. zwei Stunden. Diese Hilfe zur Selbsthilfe soll auf sechs bis zwölf Monate befristet sein. Im Moment bin ich der „Quotenmann“. Schön wäre es, wenn uns noch mehr Männer unterstützen würden.

Vor einem Jahr begann für dich mit Eintritt in den Vorrustand eine neue Lebensphase. Was wurde anders und wie bist du damit umgegangen?

Es war schon ungewöhnlich. Vorher: Jeden Tag im Job 120 Prozent Leistung bringen. Und dann auf einmal: Ausschlafen! Da ich aber schon mehr als zwei Jahre wusste, dass ich bald Zeit haben würde, haben wir einiges frühzeitig geplant. Dazu gehörten der Umzug von Magdeburg nach Hann. Münden, eine schöne und lange Schiffsreise, der Kauf und Umbau unserer Wohnung und die Intensivierung alter Freundschaften und Kontakte, die wir hier in der Nähe noch aus früheren Zeiten hatten. Auch die Mitarbeit in der Diakonie Hann. Münden ist ein Baustein.

Was hat dich bewogen, genau an dieser Stelle im Reich Gottes mitzuarbeiten?

Es ging und geht mir so gut, dass ich einen Teil abgeben möchte an Menschen, denen es nicht gut geht, die sich nicht gut ausdrücken können oder die Probleme haben mit den vielen Anträgen, die sie ausfüllen sollen, um Hilfe zu bekommen. Jesus spricht „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“

Ein weiterer Punkt ist: Mein 56-jähriger Bruder hat seit Oktober 2012 „ALS“, eine bösartige Muskelkrankheit, die dafür sorgt, dass er sich jetzt, zwei Jahre später, nicht mehr allein bewegen kann. Auch Sprechen ist ihm nicht mehr möglich. Ich bin froh und dankbar, dass sich seine Frau und andere Helfer um ihn kümmern.

Was hast du bisher bei „Gemeinsam gewinnen“ gelernt?

Dass Freundschaft in diesem Kontext nicht zu nah werden darf. Sonst gibt es persönliche Verletzungen, wenn die Partnerschaft nach einem halben oder dreiviertel Jahr beendet wird. Beide sollen danach ein gutes Gefühl haben!

Würdest du also sagen, dass du ein „Gewinner“ bist?

Oh ja! Mitte diesen Jahres begleitete ich vier Monate lang einen 56-jährigen Mann, der einsam und krank war. Ich fuhr ihn zum Arzt und besuchte ihn regelmäßig. Dann musste er ins Krankenhaus. Eine Niere musste ihm entfernt werden. Mehrfach habe ich ihn in der Klinik besucht. Eines Abends rief er mich an und sagte: „Du brauchst morgen nicht zu kommen, da ist nochmal eine kleine OP angesagt.“ Wir verabschiedeten uns. Vier Stunden später starb er. Es hat mich sehr getroffen, ich mochte ihn. Ein Freund von mir sagte: „Sei nicht traurig, du hast dich so in den letzten Wochen und Monate um ihn gekümmert, wie bestimmt sehr wenige Menschen in letzter Zeit, er war bestimmt glücklich!“ Das hat mir sehr geholfen und mich froh gemacht in dem Wissen, dass ich anderen Menschen Freude bereiten kann – oder anders ausgedrückt: „gemeinsam gewinnen wir“!



Frank Daeternmann hat sich seit der Wende beruflich in Sachsen-Anhalt engagiert, zuletzt war er Geschäftsführer einer privaten Krankenversicherung in Magdeburg. Er ist verheiratet und hat zwei erwachsene Kinder. Seit 2013 lebt er wieder in Hann. Münden.



Wie Gebet um Heilung heilsamer wird

Was machen Gebete um Heilung eigentlich mit Menschen, die sich als chronisch krank erleben? Was dann wirklich hilfreich und barmherzig ist, erzählt uns auf dem Hintergrund ihrer inzwischen 25-jährigen Krankheitszeit Frauke Bielefeldt.

„**ICH SCHÄME MICH SO**“, sagte die junge Frau und starrte in ihre Teetasse. Ihr Stimmungsumschwung kam plötzlich für mich und ich wusste erst gar nicht, was sie meinte. Bis dahin hatte die seit fünf Jahren Querschnittsgelähmte pure Lebensfreude ausgestrahlt. In ihrer charismatischen Lebensgemeinschaft schien sie trotz ihrer starken Behinderung voll integriert zu sein. Ich war schwer beeindruckt, wie diese 24-jährige mit Gott und ihrer Situation umging. Obwohl sie sich die Behinderung ausgerechnet bei einem evangelistischen Tanzauftritt zugezogen hatte, schien sie voller Gottvertrauen und Inspiration für andere Christen zu sein.

„Ich schäme mich so, dass ich noch nicht richtig geheilt bin.“ Da war es wieder! Dieses fatale Gift, das aus unserer Erfahrung, dass Gott heute noch heilt, eine unbarmherzige Keule macht. Wer keine Heilung erfährt, wird zum geistlichen Versager (nicht genug geglaubt, zu wenig gebetet, Sünde im Leben ...) Anstatt Beistand und Entlastung zu erfahren, bekommen Kranke und Leidende von ihren Geschwistern zusätzliche Lasten auferlegt, die oft ähnlich schwer wiegen wie das eigentliche Leid. Gespräche vor dem Heilungsgebet können zu Verhören ausarten, in denen wildfremde Menschen einen traktieren, ob man denn nun wirklich schon vollkommen seinen Eltern vergeben habe (woran will man das messen?), jeden Tag bewusst die Heilung in Anspruch nehme (was eine gewisse Theologie voraussetzt, die ich so nicht in der Bibel finde) oder sich nicht doch klammheimlich mit seiner Krankheit arrangiert hat (was leicht damit verwechselt wird, im Hier und Jetzt Wege zu suchen, mit der Situation fertig zu werden, anstatt nur auf die Beendigung des Problems zu warten).

Heilungsveranstaltungen sind oft von einem Proklamier-Modus bestimmt; der Sieg Jesu wird mit besonders heißem, lautem und langem Lobpreis gefeiert und Verkündigung und Zeugnisse zielen darauf ab, den „Glauben zu wecken“, was meist heißt: nur von den Erfolgsmeldungen sprechen und den Eindruck erwecken, dass eigentlich alles ganz einfach ist. Doch mit den geschürten Erwartungen wird der Absturz nachher umso größer. Wenn man nämlich zu Hause sitzt, wieder allein ist und sich eingestehen muss, dass wieder nichts passiert ist.

ICH KENNE VIELER solcher „Geschichten“, aber ich habe es auch oft genug selbst erlebt. Mit 15 wurde ich Christ, mit 17 wurde ich krank und wusste lange nicht, was ich hatte. Ich machte mir keine Sorgen, denn Gott würde mich ja heilen. Die Jahre, Gebetseinsätze und medizinischen Therapien kamen und gingen – aber es änderte sich nichts. Das geht so seit 25 Jahren. Ich zähle schon lange nicht mehr die Heilungsgebete und –veranstaltungen, die ich immer wieder in Anspruch nehme und besuche, weil ich nicht aufgeben will. Und weil ich es brauche, in diesen Gebeten mein ganzes Sein vor Gott zu bringen, mich ihm wieder neu anzuvertrauen und berührt zu werden von diesem Gott, der auch in tiefste Not vordringt. Der mich tragen will und von dem ich mir wünsche, dass er zu mir redet – gerne auch durch andere Beter, besonders wenn ich gerade innerlich stumm und taub bin.

Auch dies alles habe ich in Heilungsgebeten erlebt und es kann sehr stark und kraftvoll sein. Es gab Gebetsphasen voller sanfter Musik, die Gottes Zuwendung und Barmherzigkeit ausdrückten. Kranke brauchen oft diese sanfte, nahe Seite Gottes viel mehr als den triumphierenden Jesus. Da wird das Herz weich, die Tränen können kommen und die Seele durchspülen. Und dann kann ich mich auch Gott wieder ganz anders anvertrauen und neu auf seine Güte hoffen. Dann gehe ich nicht bitter nach Hause, auch wenn „wieder nichts passiert ist“.

Heilung zeigt Gottes Barmherzigkeit. Ja. Er will unser Wohl und hilft uns, indem er unsere Gesundheit wiederherstellt. Aber was ist, wenn Gott nicht heilt? Wie können wir dann trotzdem Barmherzigkeit weitergeben und erfahren? Was kann Barmherzigkeit im Umgang mit Kranken heißen? Dazu ein paar Gedanken.

Heilung zeigt Gottes Barmherzigkeit. Ja. Er will unser Wohl und hilft uns, indem er unsere Gesundheit wiederherstellt. Aber was ist, wenn Gott nicht heilt? Wie können wir dann trotzdem Barmherzigkeit weitergeben und erfahren? Was kann Barmherzigkeit im Umgang mit Kranken heißen? Dazu ein paar Gedanken.

1. Eine gute Atmosphäre schaffen

Es klang in der Einleitung schon an: „Heißer, lauter, länger“ ist keine gute Devise für Krankengebet. Stattdessen kann leise, ruhige Musik eine Atmosphäre der Geborgenheit schaf-

Lassen wir unsere Worte und Gebete Barmherzigkeit atmen, dann werden sie dem Kranken Luft verschaffen.

fen, dazu sanftes, indirektes Licht (z.B. Kerzen oder entsprechende Lampen). Lieder können sich auch mal um Liebe und Vertrauen drehen und nicht nur um Kampf, Vollmacht und Sieg. Auch die Raumsituation spielt eine Rolle: Gibt es ruhige Ecken mit Sitzgelegenheiten, in die man sich zum vertraulichen Gebet zurückziehen kann? Oft genug wird erwartet, dass sich der Gebetsuchende eben mal vorne oder im Gang mit den Betern hinstellt – wo jeder direkt vorbeigeht und mithören kann. Außerdem können Geschwächte nicht lange stehen (und sich dabei auch noch auf das Gebet konzentrieren) oder haben Mühe, im Stimmengewirr den Betern folgen zu können.

2. Raum für Gefühle geben

Barmherzigkeit zu erleben bedeutet auch, dass ich weinen und klagen darf, vielleicht sogar Ärger und Unverständnis Gott gegenüber ausdrücke. Nicht um dabei stehenzubleiben, sondern um die Seele reinzuwaschen und die Beziehung zu ihm wieder freizukriegen. Ich weine oft im Heilungsgebet, weil sich dann die ganze Anspannung und Verzweiflung plötzlich wieder Bahn brechen. Danach ist der Weg wieder frei, Gott ganz nahezukommen. Als ich dann einmal als Lobpreisleiterin mit dem Lied „How long, o Lord“ (Psalm 13, ein Klagepsalm) einsteigen wollte, um den Menschen diese Erfahrung des Ankommens zu ermöglichen, piff mich die Pastorin recht rüde zurück – mit der Begründung, wir wollten doch „Glauben wecken“. Aber ich glaube, dass diese Prozesse wichtig sind, um immer wieder mit allen Fasern des Herzens bei Gott ankommen zu können und sich damit auch für seinen Segen öffnen zu können – einschließlich Heilung.

3. Die Spannung gemeinsam aushalten

Wir leben zwischen dem „Schon jetzt“ und „Noch nicht“ und wissen oft nicht, warum Gott den einen heilt und den anderen nicht. Das räumen auch viele Heilungsexperten ein, wenn man einmal genauer hinschaut. Aber in der Praxis werden die Kranken oft nur auf das „Schon jetzt“ eingeschworen und mit dem realen „Noch nicht“ alleine gelassen. Doch Gott ist auf beiden Seiten zu finden. Im „Noch nicht“ will er uns trösten, tragen, stärken und helfen. Wir helfen ihnen, wenn wir als Beter dies auch vor Augen haben, auch für diese Seite des „Noch nicht“ beten (dass Gott die Person berührt, sich um sie kümmert etc.) und uns mit ihnen in dieses Spannungsfeld hineinstellen. Das kann auch bedeuten, nicht nur auf die Erfolgsmeldungen zu warten, sondern das gleiche Interesse aufzubringen, wenn äußerlich kaum Sichtbares geschehen ist. Klar sind die Wunderberichte spannender, aber der Mensch, der gerade wieder selbst mit der Enttäuschung ringt, braucht das Interesse vielleicht viel dringender.

4. Begleitung und Unterstützung

Für einen kranken Menschen zu beten ist ein Stück Begleitung. Dazu gehört, zuzuhören und sich ein wenig einzulassen auf diesen Menschen und seine Geschichte. Es vermittelt Barmherzigkeit, wenn man dieses Interesse ehrlich aufbringt und damit dem Kranken zeigt: Du wirst gesehen. Du bist angenommen, so wie du bist und hier stehst oder sitzt. Je nach „Fall“ kann auch ganz konkrete praktische Unterstützung nötig sein: Besuche, Hilfsdienste. „Suppe und Seelenheil“, wie es bei der Heilsarmee hieß. Das ist natürlich ein weites Feld, das

in erster Linie das Umfeld des Kranken betrifft. Aber Gebetshelfer können auch nach diesen praktischen Umständen fragen und entweder dafür beten oder auch Nöte konkret weitergeben an andere oder über diakonische Möglichkeiten informieren. Ich habe es sogar einmal erlebt, dass eine Gebetshelferin (die ich persönlich kannte) im Anschluss anbot, abends vorbeizukommen und meine Wohnung durchzusaugen – wie fühlte ich mich leibhaftig gesehen, entlastet und geliebt!

5. Wertschätzung ausdrücken

Krankheit zehrt am Selbstbewusstsein. Man kann sich nicht zeigen, wie man eigentlich ist, bringt seine Leistung nicht mehr, und statt von den neusten Hobbys oder Wochenendtrips zu berichten, rücken nun Ereignisse wie Arztbesuche, Medikamentenversuche, medizinische Recherche oder gerichtliche Kämpfe um Diagnose und Berentung in den Vordergrund. Nicht besonders cool und schon gar nicht erfolgreich. Als Beter kann man der Person Gottes grundlegende Wertschätzung entgegenbringen. Ich liebe z.B. den Einstiegssatz: „Danke, Gott, für xy.“ Und ein echter Lichtblick ist es, wenn Beter Verständnis oder gar Respekt zeigen für das, was man durchmacht. Als Beter kann man sich ganz bewusst vornehmen, den Menschen hinter der Krankheit sehen zu wollen; ihn nicht nach seinem Erscheinungsbild zu messen (armes Würstchen), sondern mit Gottes Augen (wunderbarer Mensch). Als Beter habe ich sehr gute Erfahrungen damit gemacht, Gott direkt zu fragen, wie er diese Person sieht. Vielleicht ist die Person ungeheuer tapfer oder hat sich eine besondere Fröhlichkeit bewahrt? Was „leistet“ sie im Verborgenen alles täglich, um ihre Situation zu bewältigen? Andererseits können hier auch der Mut und die Klarheit entstehen, etwas Herausforderndes anzusprechen.

Das Gebet mit Kranken ist eine wunderbare Möglichkeit, um Gottes Barmherzigkeit weiterzutragen. Es geht nicht nur um Heilung Ja oder Nein. Gott ist da und er liebt den Kranken. Lassen wir unsere Worte und Gebete Barmherzigkeit atmen, dann werden sie dem Kranken Luft verschaffen. Luft zum Leben.



Frauke Bielefeldt arbeitet als Lektorin, Übersetzerin und Autorin. Sie hat Theologie studiert und lebt im Raum Hannover.

MEHR ZUM THEMA

„Wie ein Schmetterling im Käfig. Perspektiven für den Umgang mit Krankheit“ – unter diesem Titel erzählt Frauke Bielefeldt ihre Geschichte und führt Kranke, Angehörige und andere Betroffene wie Seelsorger und Mitarbeiter im Gesundheitswesen durch die Bereiche eines von Krankheit getroffenen Lebens. Neuauflage 2013 bei pulsm Medien.



www.pulsm Medien.de

GEMEINDE ALS HEILENDE GEMEINSCHAFT

Christliche Gemeinden waren immer schon und werden zum Teil verstärkt zu Orten, an denen seelisch kranke, verletzte, benachteiligte, entmutigte Menschen Gemeinschaft suchen. Und das zu recht, denn christliche Gemeinde hat hier einen spezifischen Auftrag.

Von Christoph Siekermann

Bei seiner ersten Predigt in der Synagoge von Nazareth wurde Jesus eine Schriftrolle gereicht mit Worten aus dem Buch des Propheten Jesaja, Kapitel 61. Er sollte daraus vorlesen. Seine Reaktion darauf war geistesgegenwärtig. Er verstand augenblicklich, dass hier sein Auftrag zusammengefasst war: „Der Geist des Herrn ruht auf mir, denn der Herr hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt mit dem Auftrag, den Armen gute Botschaft zu bringen, den Gefangenen zu verkünden, dass sie frei sein sollen und den Blinden, dass sie sehen werden, den Unterdrückten die Freiheit zu bringen, und ein Jahr der Gnade des Herrn auszurufen.“ (Luk 4, 18f).

Für mein Verständnis ist das Jesu bleibender Auftrag auch heute an uns als seine Kirche. Er umfasst wesentliche Impulse zur ganzheitlichen Heilung und Erneuerung. Diese brauchen wir sowohl als Einzelne wie auch als gesamte Gesellschaft. Allerdings: nur, weil Jesus uns Anteil an seinem Geist gibt, können wir dem Auftrag, zu verkünden, zu befreien, zu heilen nachkommen. Nur eine „Kirche im Geiste ihres Erfinders“ wird diese Berufung umsetzen wollen und können: Heilende Gemeinschaft zu sein.

ALS EVANGELISCHE VOLKSKIRCHE haben wir – zum Glück – täglich viele Berührungspunkte mit Menschen, die fragen, zweifeln und suchen, die verletzt sind, entkirchlicht und auch oft dem Glauben entfremdet. Das mag für die sogenannte Kerngemeinde manchmal anstrengend oder sogar lästig sein. Dabei sollte es uns herausfordern, uns in den diversen diakonischen Diensten der Heilung, der Barmherzigkeit und des Gebetes begaben und schulen zu lassen! Gerade letzteres sehe ich als einen entscheidenden diakonischen Dienst an.

In diesem Prozess brauchen wir den Geist der Unterscheidung. Denn wir müssen die realen, aber oft verborgenen Zusammenhänge und Hintergründe von Krankheit und

Krankmachendem noch besser wahrnehmen und verstehen. Neben all den organischen Ursachen sehen wir: auch Armut, soziale Kälte, ungesunde Lebensweise machen krank. Ebenso die Entfremdung von Gott, das Leiden am sinnlosen Leben, verweigerte Vergebung, Groll, Bitterkeit, Krieg, Flucht, Verfolgung und der Einfluss dunkler Mächte. Wir brauchen den Geist der Klarheit und der Unterscheidung, um neben den Symptomen auch den Ursachen besser begegnen zu können. Körper, Seele und Geist stehen miteinander in Wechselwirkung. Deshalb suchen wir eine ganzheitliche Sicht von Gottes heilendem Wirken.

In diesem Prozess geben wir dem Heiligen Geist mit folgendem Gebet ein klares Votum: „Komm und bleib unser Lehrer, sei Anwalt der Kranken. Schenk denen, die in geistigen und sozialen Systemen gefangen und unterdrückt sind, Gnade und Freiheit. Wir wollen Lernende bleiben. Heiliger Geist, berufe und begabe. Wir brauchen dich. Wir wollen in Partnerschaft mit Dir wachsen in Kompetenz, Begabung und Vollmacht.“

WAS KANN ES GANZ praktisch für unsere Gemeinden heißen, noch wirkungsvoller Orte gemeinsamen Lebens zu sein, wo heilungsbedürftige und zerbrochene Menschen mit offenen Armen empfangen werden und Heilsames erleben? Dass wir Gleichgültigkeit und Kälte bei uns keine Chance geben. Dass wir Mitmenschlichkeit und Erbarmen einüben und uns von Gott einen neuen Blick schenken lassen für die Einzelnen und ihre Würde vor Gott. Dass wir mit der heilenden und versöhnenden Kraft des Glaubens endlich wieder rechnen und in unseren Gottesdiensten von Predigt, Abendmahl und den Gebeten wieder therapeutische Kraft erwarten. Dass wir den diakonischen Diensten in unseren Gemeinden eine noch größere Bedeutung geben.



FOTO: BJÖRN KOWALEWSKY / WWW.HELLDUNKEL-PRODUKTIONEN.DE

Denn hier können wir Tag für Tag Menschen begleiten, die Jesus damals wie heute im Blick hat und ihnen Gutes tun: durch Besuchsdienste (Kranke, Trauernde, Alte, Einsame), in der Behindertenbetreuung, in der Seelsorge, in der Arbeit mit Demenzzkranken, in sozialen Brennpunkten, im Dienst an Flüchtlingen. Überall brauchen wir die Freiheit, für die konkreten Nöte der Menschen zu beten. Selbst Klage öffnet oft unvermittelt den Raum für heilige Momente, in denen Menschen Gott neu begegnen können. Heilendes Begleiten ist nur über Begegnung möglich. Die größte heilende Kraft bleibt die Liebe. Das ist biblische „Caritas“: Barmherzigkeit, die sich aus der herzlichen Zuwendung Gottes speist, die wir selbst erfahren.

EIN VORTEIL DER ehrenamtlichen, gemeindlichen Diakonie gegenüber der professionellen Diakonie ist, dass sie nicht so sehr den Zwängen der Ökonomisierung unterliegt. Mitarbeiter im Gesundheitswesen leiden mittlerweile unsäglich darunter, dass nur noch die Tätigkeiten bezahlt und damit wertgeschätzt werden, die eine dokumentierbare finanzielle Zuschussberechtigung der Kassen haben. Nicht mehr ho-

Nur eine „Kirche im Geiste ihres Erfinders“ wird diese Berufung umsetzen wollen und können: Heilende Gemeinschaft zu sein.

noriiert und deshalb aus dem Zeitplan gestrichen wird das persönliche Gespräch, die Möglichkeit zur spontanen Empathie und Zuwendung, Zeit für ein Gebet. Damit geht eine Kultur der Aufmerksamkeit verloren. Ein Heilungsprozess aber braucht jemanden, der Zuversicht, Hoffnung und Wertschätzung vermittelt. Hier liegt eine große Chance unserer gemeindlichen Diakonie.

Vermehrt finden Gemeinden den Mut, Gebets- und Seg-

nungsdienste in ihren Gottesdiensten, bei Lobpreisabenden oder in sogenannten Thomas-Messen anzubieten. Manchmal auch zu bestimmten Zeiten in der Woche. Begeistert bin ich von Mitarbeitenden in Heilberufen, die als Christen gemeinsam mit Kirchengemeinden konfessionsverbindende „Patientengottesdienste“ anbieten. Herzstück dieser Gottesdienste sind die Erfahrungsberichte von Patienten und Ärzten, die davon berichten, wie der Glaube ihnen in der Auseinandersetzung mit ihren Krankheiten geholfen hat.

Besonderen Zuspruch, auch bei kirchenfernen Patienten, findet erfahrungsgemäß das Angebot der Segnung und Krankensalbung nach der Predigt. Manche vertrauen ihr Leben erstmalig Gott an. Sie spüren: die heilsame Gegenwart Christi tut ihnen einfach gut. Vielleicht erleben sie sogar zum ersten Mal Gemeinde als „Heil-Land“ und den Glauben als heilsame Kraft.

„**DER GEIST DES HERRN** ruht auf uns, denn der Herr hat uns gesalbt.“ – So dürfen wir mit Jesus sprechen. Das Bitten um den Heiligen Geist und Seine Salbung für uns als Kirche ist heute alles andere als selbstverständlich. Als Geistliche Gemeinde-Erneuerung ringen wir deshalb darum, den Heiligen Geist immer besser zu verstehen und mit ihm vertrauter zu werden.

Wir wissen: Er hat ein Verlangen danach, mit uns zusammen zu sein, zu uns zu reden, mit uns zu wirken, uns zu führen und zu beraten, uns zu lieben und uns beizustehen. Seine Gegenwart suchen wir: seine Herzlichkeit, seine Herrlichkeit und seine Heiligkeit. Wir spüren: Dieser Geist des Herrn tut uns gut. Seine Anwesenheit beglückt uns, baut uns auf und schärft genau diese Berufung: Gemeinde als heilende Gemeinschaft zu sein.



Christoph Siekermann (60) war als Pfarrer in den Kirchenkreisen Herne und Siegen tätig und lebt jetzt im Ruhestand in Neunkirchen. Gemeinsam mit seiner Frau ist er seit mehr als 30 Jahren in der GGE Westfalen und in der GGE Deutschland engagiert, sowie als Vorstandsmitglied beim Christlichen Gesundheitskongress. Er begleitet außerdem Gemeinden in geistlichen Prozessen.

EINHEIT IM GEBET

Charismatisch bewegte Christen aus der katholischen und der evangelischen Kirche suchen verstärkt die Begegnung miteinander. Am 27. September 2014 trafen sich 55 Teilnehmer zwischen 25 und 88 Jahren im katholischen Exerzitienhaus „Schwestern der christlichen Liebe“ in Paderborn zu einem „Tag der Begegnung und des Gebets“. Eingeladen hat die Charismatische Erneuerung der katholischen Kirche (CE) im Erzbistum Paderborn und die GGE Westfalen. Silvia Jöhring-Langert hat diesen Tag mit initiiert.

ES WAR ERMUTIGEND zu erleben, dass hier Christen zusammen kamen, die die übliche Abgrenzung zu anderen Konfessionen schon längst hinter sich gelassen haben und mehr noch, oftmals als Grenzgänger zwischen den verschiedenen Konfessionen leben. Dies wurde auf witzige Weise anschaulich, als die Teilnehmer beim Empfang aufgefordert wurden, auf ihr Namensschild einen roten Punkt (für evangelisch) oder einen blauen Punkt (für katholisch) zu kleben.

Viele weigerten sich und sagten: „Aber wir kommen doch hier zusammen, um Einheit zu leben.“ Andere mussten tatsächlich in ihrem Gedächtnis kramen, um sich zu erinnern, ob sie denn nun evangelisch oder katholisch getauft worden waren, hatten sie doch verschlungene kirchliche und gemeindliche Wege hinter sich.

GERADE DIESE FRÖHLICHE, bunte Mischung ließ in den Lobpreis- und Gebetszeiten große geistliche Einmütigkeit und Dichte erleben. Alle einte der Wunsch, im Geiste Christi trennende Elemente endgültig zu überwinden. Gott stellte sich zu dieser Hoffnung und schenkte einen ermutigenden, prophetischen Eindruck: „Im Boden war ein großes Kreuz (ca. fünf Meter hoch) eingelasen. Der senkrechte Balken war bis zu einem halben Meter über der Erde in der Mitte gespalten. Die Erde rund um das Kreuz war trocken, nirgendwo wuchs etwas Grünes. Nach und nach sind immer mehr Menschen mit Arbeitsgeräten gekommen und haben vor



Die Teilnehmer des Gebets- und Begegnungstages

dem Kreuz geackert und den Boden bepflanzt. Dadurch ist der Spalt des Kreuzes von unten nach oben immer weiter zu wachsen; der Riss war nur noch wie eine Narbe zu sehen. Und aus dem toten Holz des Kreuzes sind mehrere Triebe gewachsen, die mit der Zeit größer und stärker wurden.“

DER KOMMUNIKATIONSFREUDE und der Offenheit der Teilnehmer entgegenkommend, gab es viel Zeit für den Austausch in Kleingruppen oder zu zweit. Am Nachmittag boten einzelne Gebetsstationen oder auch ein Gebetsspaziergang im schönen Garten des Exerzitienhauses Raum für intensive Begegnungen miteinander und mit unserem gemeinsamen Herrn Jesus. Alle

waren sich am Ende einig, dass dieser Tag im kommenden Jahr eine Fortsetzung erfahren soll. Schließlich gibt es auch ein Fernziel: den Kongress „Pfingsten 21 – Heiliger Geist wirke unter uns!“, der vom 30.9.-3.10.2016 in Würzburg stattfindet. Dort werden sich charismatisch geprägte Christen aller Konfessionen treffen.



Diakonin Silvia Jöhring-Langert wohnt in Lippstadt und ist als geschäftsführende Referentin für die GGE Westfalen tätig. Sie ist Mitglied im Vorstand der GGE Deutschland und 1. Vorsitzende des Vereins Danken.Feiern.Beten.e.V.

Eine Leuchtspur durch Deutschland

Zwischen dem 3. Oktober und dem 9. November 2014 fand entlang der ehemaligen innerdeutschen Grenze eine Gebetswanderung statt. Es gab eine Nord- und eine Südroute. Pilger aus beiden Richtungen trafen sich in Braunlage und feierten dort am 9. November das 25-jährige Jubiläum des Mauerfalls. Silvia Jöhring-Langert ist vom 3. bis 9. Oktober auf der Nordroute mitgewandert.

„GEMEINSAM WOLLEN WIR Gott für das Wunder der Freiheit und Einheit in unserem Land danken. Wir pilgern und beten, dass Gott unser Land segnet und Einheit, Erneuerung, Heilung und Hoffnung schenkt und uns zum Segen in der Welt gebraucht.“ So steht es auf der Visitenkarte, die die Veranstalter der Gebetswanderung drucken ließen, um sie Interessierten am Wegesrand zu geben. Mit diesem Wunsch habe ich mich am 3. Oktober auf den Weg nach Lübeck-Schlutup gemacht. Mit einem großen Fest und der Pilgersegnung und -aussendung in einem ökumenischen Gottesdienst ging es für mich die nächsten sechs Tage bis nach Lauenburg an der Elbe. Wir sind jeden Tag ca. 20 Kilometer gelaufen, an einem Tag sogar 30 Kilometer. Da kamen wir alle an unsere Grenzen, uns taten ziemlich die Füße weh.

Vorweg, mit der Gebetsfackel in der Hand, lief meistens Wolfgang, 80 Jahre jung, er wurde eigentlich nie müde. Ihn zum Vorbild nehmend, gestattete ich mir auch kein Jammern, selbst an dem Tag, als wir 30 Kilometer von Gallin nach Gut Stintenburg liefen. Unterwegs am Ufer des Schaalsees, stießen wir auf eine Gedenkstätte. Ein großes Stück des Grenzzaunes stand noch dort, daran zwei Bilder eines jungen Mannes: Auf dem einen war er lebendig, auf dem anderen tot. Hier hatte ein 28-jähriger DDR-Bürger versucht, sich unter dem Zaun durchzugraben. Kurz vor Erreichen der Westseite wurde er von den Selbstschussanlagen erschossen. Wir blieben lange im Gebet für das Opfer, die Täter, die Angehörigen. Es war nicht der erste Mauertote, an den wir auf der Strecke erinnert wurden. Kurz hinter Schlutup war ebenfalls ein Gedenkstein zu sehen, der an einen 20-jährigen NVA-Soldaten erinnert. Er wurde von seinem Kameraden, der in den Westen fliehen wollte, erschossen. So viel Leid, soviel Blut, soviel Schmerz.

PFARRER HELMS von der Dorfkirche in Lassahn erzählte uns am Abend auf Gut Stintenburg noch mehr aufwühlende Ge-

schichten. Zum Beispiel, wie Lassahn (am östlichen Ufer des Schaalsees gelegen), nachdem es erst zum Westsektor gehörte, kurzerhand noch dem Ostsektor zugeschlagen wurde. Alle Dorfbewohner mussten sich in kürzester Zeit entscheiden, zu gehen und alles zurück zu lassen, oder zu bleiben – unter sowjetischer Besatzung. Der Pfarrer erzählte von Kontrollen, Einschränkungen und Beschneidung der persönlichen Freiheit derer, die in der bis zu fünf Kilometer breiten Sperrzone auf der DDR-Seite lebten.

Wir hörten von einem Glücklichen, dem es gelang, den Schaalsee im Neoprenanzug und mit Kompass zu durchschwimmen, und von drei Jugendlichen, die den Zaun erfolgreich mit Leitern überwandten. Auch das Gut Stintenburg, auf einer Halbinsel im Schaalsee gelegen, ist Teil einer sehr wechselvollen Geschichte, wie uns Gräfin von Bernstorff und ihr Schwager erzählten. Von den Nationalsozialisten enteignet, gelangte es erst 1989 wieder in den Besitz der Familie, die sich heute um eine nachhaltige Bewirtschaftung und Erhaltung bemüht.

Einzelschicksale und die persönlichen Geschichten von Zeitzeugen waren es, die uns die Grausamkeit der deutschen Teilung nochmal vor Augen führten. Mehrere junge Menschen der Missionsorganisation „Jugend mit einer Mission“ liefen mit uns mit. Gut, dass sie dabei waren. Sie waren alle noch nicht geboren, als die Mauer fiel, und hatten, wenn überhaupt, nur sehr wenige Kenntnisse von dieser Zeit. Doch beim Wandern und Beten schenkte Gottes Geist viele Gebetseindrücke und leitete uns auch zu symbolischen Zeichenhandlungen an. Einmal haben wir am Wegesrand inne gehalten, weil eine junge Teilnehmerin den Eindruck hatte, Gott fordere uns auf, Samen in ein Ackerfeld zu pflanzen. Und so „pflanzten“ wir Kastanien und Eicheln als Symbole für Glaube, Liebe, Hoffnung und neue Gemeinden.

Wenn sich kurze spontane Gespräche mit Spaziergängern



Rechts: Überquerung des Elbe-Lübeck-Kanals
Unten: Die Gebetswanderer auf Gut Stintenberg



auf dem Weg ergaben, konnten wir manchmal ein kurzes Glaubenszeugnis geben. Auch ein kleines Samenkorn, das ausgestreut wurde. Auf dem Weg von Gallin nach Büchen gab es eine schnurgerade Reihe von jungen Bäumen, die sich über hunderte Meter durch den alten Baumbestand zog. Daraus erkannten wir, dass das mal der Todenstreifen gewesen war. Vorsichtshalber hielten wir uns hier nur auf dem Trampelpfad der Wildschweine auf. Manchmal wird ja noch vor Minen an der ehemaligen Grenze gewarnt. Als wir den Wald und damit den Todesstreifen wieder verlassen hatten, versammelten wir uns zum Gebet, um Gottes lebenspendenden Geist in alle vier Himmelsrichtungen des Landes zu senden! Eine junge Teilnehmerin bestätigte unser Gebet mit dem Eindruck, es würden ganz viele Pustelblumensamen vom Himmel auf den ehemaligen Todesstreifen herabfallen.

Sollten wir angesichts der drängenden Probleme unserer Zeit den Montagsgebeten, die bis heute in der Nikolaikirche in Leipzig und an anderen Orten stattfinden, nicht auch in unseren Kirchen und Gemeinden einen festen Platz geben?

ZU UNSERER BUNT zusammen gewürfelten Gruppe aus Frei- und Landeskirchlern – die

Lorenz Reithmeier, Danken.Feiern.Beten e.V.

Altersspanne reichte von 16 bis 80 Jahren – gehörte nur eine Frau aus dem „Osten“: Andrea aus Annaberg im Erzgebirge fühlte sich von Gott gerufen, auf der Nordroute mitzugehen. Sie erzählte von den Schwierigkeiten, als Jugendliche in der DDR Christin zu sein. Jeder wusste: wer nicht zur Jugendweihe geht, würde als politisch bedenklich, ja als Staatsfeind gelten und deshalb nie studieren dürfen oder in einem lehrenden Beruf tätig sein können. Ich habe im Nachhinein noch Respekt gegenüber den Gläubigen in der ehemaligen DDR! Extra für einen Tag stieß auch Albrecht Kaul zu uns, zu DDR-Zeiten Jugendwart in Sachsen. Er erzählte sehr anschaulich davon, wie brenzlich es wurde, als die Montagsdemonstrationen um sich griffen. Sein Name stand auf der Liste der zu verhaftenden Menschen im November 1989, es bleibt ein Wunder, dass es dazu nicht kam.

Mein inneres Bild für diese Gebetswanderung sieht etwas so aus: So wie die Gebetsfackel vorweg getragen wird, so zieht sich diese Gebetswanderung wie eine Leuchtschnur von Norden und Süden kommend durchs Land. Gottes Geist geht mit, seine Gegenwart ist immer wieder spürbar. Wir haben das erlebt, wenn wir in vielen Gemeinden freundlich empfangen, oft auch bewirtet wurden und dann für die Gemeinde, das Dorf oder die Stadt gebetet haben. Ich bin sicher, diese Gebetswanderung hinterlässt eine Segensspur in der unsichtbaren Welt, denn die Gebete um Versöhnung,

Heilung und Wiederherstellung entspringen Gottes Herzen.

Beten und wandern, dass passt hervorragend zusammen. Spätestens ab dem dritten Tag liefen meine Füße wie von selbst und mein Geist wurde immer freier, spontan zu beten und Loblieder zu singen. Persönliche Probleme und belastende Gedanken fielen von mir ab. Gemeinsam mit den Glaubensgeschwistern für unser Land zu be-

ten, in den Riss zu treten, Gott um geistige und geistliche Erneuerung zu bitten, das war sehr aufbauend – getreu dem Bibelwort aus 2. Chroniken 7,14: „Wenn mein Volk, über dem mein Name ausgerufen ist, sich demütigt und zu mir betet, wenn es meine Gegenwart sucht und von seinen bösen Wegen umkehrt, dann werde ich es vom Himmel her hören, ihre Sünden vergeben und ihr Land heilen.“



Diakonin Silvia Jöhring-Langert wohnt in Lippstadt und ist als geschäftsführende Referentin für die GGE Westfalen tätig. Sie ist Mitglied im Vorstand der GGE Deutschland und 1. Vorsitzende des Vereins Danken.Feiern.Beten.e.V. Weitere Berichte und Bilder von der Gebetswanderung unter www.3-oktober.de

VERANSTALTUNGEN WINTER 2014/2015

30. DEZEMBER 2014 – 1. JANUAR 2015
JAHRESWECHSEL IN OBERNKIRCHEN

Die Jahreslosung führt uns in die Mitte dessen, was Gott uns zuge-dacht hat: eine tiefe, liebevolle Beziehung, in der er mit uns leben will, die dann in alle Beziehungs-ernetzungen unseres Lebens hineinwirkt. Leben in und aus Gottes Nähe wollen wir in dieser besonderen Zeit erfahren und tiefer entdecken. So ist der Bogen geschlagen von dem, was uns 2014 „Gott nahe zu sein ist mein Glück“ bewegt hat, zur Entdeckungsreise 2015, was uns im Miteinander zu unseren Mitmenschen beschäftigen wird. Gottes Herz ist Beziehung. Dafür wollen wir in diesem Seminar zum Übergang vom alten ins neue Jahr Zeit haben im Hören von biblischen und seelsorgerlichen Impulsen, in der persönlichen Stille, im Lobpreis und in der Feier des Heiligsten Abendmahls.

Anmeldung: Bitte bis zum 16.12.2014. **Leitung:** Sup i.R. Peter und Doris Heß & Pfarrer. i.R. Gerhard und Ilse Kelber. **Beginn:** 16.00 Uhr mit dem Kaffeetrinken, Anreise ab 15.00 Uhr möglich. **Preis:** EZ 170,00 €, DZ 312,00 € komplett inkl. Übernachtung, Vollpension & Seminargebühr. **Seminarnummer 61419**

02. – 04. JANUAR 2015
SCHÖNHEIT STATT ASCHE:
WIE WERDE ICH MIT ENT-TÄUSCHUNGEN FERTIG?

Enttäuschungen – geheimes Dauerthema in vielen Lebensgeschichten. Auf dieser Tagung geht es um Befreiung von all den „Klammern,“ mit denen diese Enttäuschungen wie an den Charakter angeheftet sind: Zorn und Wut, Trauer und Resignation, Unvergebenheit und negative Selbsturteile werden überführt in Vergebung und Versöhnung. Die Wahrheit des Evangeliums auch dann festhalten zu können, wenn die Enttäuschungen wieder anrollen, ist das Ziel der Tagung.

Anmeldung: Bitte bis zum 18. Dezember 2014. **Leitung:** Pfarrer. i.R. Gerhard Kelber und Frank & Anita Skora. **Preis:** EZ 160,00 €, DZ 292,00 € komplett inkl. Übernachtung, Vollpension & Seminargebühr. Tagesgast ohne Übernachtung 109,00 €. **Seminarnummer 61501**

06. – 08. MÄRZ 2015
NEUER SCHWUNG FÜR IHRE EHE. SEMINAR FÜR EHEPAARE

Mit Ihrer Anmeldung zu diesem Eheseminar sagen Sie ein klares „Ja“ dazu, dass Ihnen Ehe und Familie im Allgemeinen – und Ihre eigene ganz besonders – am Herzen liegen. Und genau darum geht es an diesem Wochenende: Gott möchte auch heute starke und gesunde Ehen und Familien auf Grundlage seines Wortes bauen. Gerade in der heutigen Zeit, in der die Familie unter immer größeren Druck gerät, glauben wir fest daran, dass es sich lohnt, Zeit, Energie und Geld in die Ehegemeinschaft zu investieren. Es ist unser Gebet, dass dieses Seminar eines der eindrucklichsten Wochenenden in Ihrem Leben wird. Wir vertrauen auf Gott, dass er viele Ihrer Fragen beantworten wird und Ihre Ehe und Familie stärkt, damit Sie besser ausgerüstet gemeinsam mit Ihrem Partner daran weiterbauen können. Dieses Seminar ist für Ehen jeden Alters geeignet.

Wir betonen ausdrücklich, dass Sie nicht mit Drittpersonen über Ihre Ehebeziehung reden müssen. Es besteht aber die Möglichkeit für ein persönliches Paar-gespräch. Sie werden viele gute Impulse bekommen und neben den Referaten werden Sie genügend Zeit zu zweit haben, unter anderem bei einem gemütlichen Candle-Light-Dinner am Samstagabend. Wir erwarten, dass Gott Ihnen und uns begegnet und neue Anstöße gibt.

Anmeldung: Bitte bis zum 19. Februar 2015. **Leitung:** Uta & Andreas Pohl und Holger & Ulrike Tielbürger. **Preis:** 312,00 € pro Paar komplett inkl. Übernachtung im DZ, Vollpension & Seminargebühr; Tagesgäste ohne Übernachtung 238,00 € pro Paar. **Seminarnummer 61502**



KONTAKT
GGE-Tagungsstätte
Obernkirchen
Kirchplatz 14
31683 Obernkirchen
Telefon: (05724) 51 549
info@gge-obernkirchen.de
www.gge-obernkirchen.de

Die angegebenen Preise gelten inklusive Übernachtung mit Bettwäsche und Handtüchern, Verpflegung und Seminar-gebühr. Auch eine Teilnahme als Tagesgast ist möglich.

GGE-Veranstaltungen
Januar bis Mai 2015

03.01.2015 bis 06.01.2015
Impulse zur ganzheitlichen Heilung. Vertiefungstagung; in 86911 Dießen am Ammersee, Christliches Gästezentrum, Ringstr. 29, OT Riederau. Mit Brigitte Fietz u.a. **Kontakt:** GGE-Südbayern, Telefon: (08241) 99 65 67, E-Mail: brigitte-fietz@t-online.de

24.01.2015
Kirche im Geist des Erfinders – wie Gemeinde lebendig wird. Impulstag; in 80686 München, Paul-Gerhardt-Kirche, Mathunistr. 23. Mit Swen Schönheit. **Kontakt:** GGE-Südbayern, Telefon: (08241) 99 65 67, E-Mail: brigitte-fietz@t-online.de

05.02.2015 bis 08.02.2015
Jesus Christus komm(t). Seminar der Freunde und Förderer der GGE in der EKBO; in 15377 Waldsiedersdorf, CVJM Gästehäuser Waldsiedersdorf, Dahmsdorfer Str. 47. Mit Keith und Marion Warrington. **Kontakt:** Dr. Cordula Giese, E-Mail: giese.cordula@web.de

19.02.2015 bis 22.02.2015
In Deinem Licht. Seelsorge-Tagung der GGE Nordbayern; in 91564 Neuendettelsau, Haus Lutherrose, Friedrich-Bauer-Straße 5. Mit Sabine Hildebrandt, Carina Knoke und Team. **Kontakt:** Mission & Gestalt e.V., E-Mail: info@mission-gestalt.de

26.02.2015 bis 28.02.2015
Mit Werten in Führung gehen – Kongress christlicher Führungskräfte; in Hamburg. Mit Weihbischof Dr. Hans-Jochen Jaschke, Henning Dobers, Matthias Matussek, Paul Donders u.a. **Kontakt:** idea e.V., Telefon: (06441) 915-132, E-Mail: kontakt@fuehrungskraeftekongress.de

06.03.2015 bis 08.03.2015
Es geht um Leben. Wochenende für Singles; in 15569 Woltersdorf, Haus Gottesfriede, Schleusenstr. 50. Mit Astrid Eichler, Marion Warrington. **Kontakt:** Emwag e.V., Telefon: (03322) 43 92 25, E-Mail: info@emwag.net

14.03.2015
Das müsste sich dringend ändern – Veränderungsprozesse im Leben gut gestalten. Frauentag; in 58636 Iserlohn, Oberste Stadtkirche, Am Bilstein 14. Mit Tamara Hinz. **Kontakt:** GGE-Regionalbüro Westfalen, Telefon: (0 29 41) 76 75 67, E-Mail: gge-westfalen@t-online.de

27.03.2015 bis 29.03.2015
Den Garten meiner Seele schützen. Ein Seminar von Frauen für Frauen; in 31683 Obernkirchen, GGE-Tagungsstätte, Kirchplatz 14. Mit Silvia Jöhring-Langert, Rita Patro, Christine Siekermann, Ulrike Sprenger. **Kontakt:** GGE-Tagungsstätte Obernkirchen, Telefon: (05724) 5 15 49, E-Mail: info@gge-obernkirchen.de

02.04.2015 bis 06.04.2015
Das Andere Ostern; in 31683 Obernkirchen, GGE-Tagungsstätte, Kirchplatz 14. Mit Astrid Eichler und Frauke Bielefeldt. **Kontakt:** GGE-Tagungsstätte Obernkirchen, Telefon: (05724) 5 15 49, E-Mail: info@gge-obernkirchen.de

10.04.2015 bis 12.04.2015
Grenzerfahrungen. Seminar; in 31683 Obernkirchen, GGE-Tagungsstätte, Kirchplatz 14. Mit Peter Heß und Dietrich Tews. **Kontakt:** GGE-Tagungsstätte Obernkirchen, Telefon: (05724) 5 15 49, E-Mail: info@gge-obernkirchen.de

30.04.2015 bis 03.05.2015
Impulse zur ganzheitlichen Heilung. Vertiefungstagung; in 59909 Bestwig, Bergkloster Bestwig. Mit Pfr. i.R. Christoph Siekermann und Christine Siekermann. **Kontakt:** GGE-Regionalbüro Westfalen, Telefon: (02941) 76 75 67, E-Mail: gge-westfalen@t-online.de

30.04.2015 bis 02.05.2015
Kirche, Theologie, der Heilige Geist und ich; Begegnungstagung für Theologie-studierende, Vikare/inne und Pfarrer/innen in den ersten Amtsjahren:

in 34269 Hofgeismar, Evangelische Tagungsstätte Hofgeismar, Gesundbrunnen 8-11. Mit Henning Dobers und Team. **Kontakt:** Henning Dobers, Telefon: (05541) 954 6861, E-Mail: info@gge-deutschland.de

22.05.2015 bis 24.05.2015
Pfingsten. Im Horizont Gottes – Hoffnung für Morgen; in 31683 Obernkirchen, GGE-Tagungsstätte, Kirchplatz 14. Mit Dieter & Sabine Schneider und Holger & Ulrike Tielbürger. **Kontakt:** GGE-Tagungsstätte Obernkirchen, Telefon: (05724) 5 15 49, E-Mail: info@gge-obernkirchen.de

Ausführliche Informationen zu diesen und weiteren Veranstaltungen finden Sie im Internet auf www.gge-deutschland.de unter dem Menüpunkt Veranstaltungen.

IMPRESSUM

Herausgeber & Vertrieb
Geistliche Gemeinde-Erneuerung e.V.
Henning Dobers, Vorsitzender der GGE
Schlesierplatz 16, 34346 Hannoversch Münden
Tel.: (05541) 954 68 61, dobers@gge-deutschland.de

Redaktion
Gundula Rudloff (Redaktionsleitung),
Henning Dobers, Swen Schönheit
Kontakt Im Moore 25, 30167 Hannover
Tel.: (0511) 967 680 80, redaktion@gge-deutschland.de

Gestaltung
Katja Gustafsson, kulturlandschaften.com

Druck
VDSK, Willingen, www.vdsk.de

Bankverbindung
Evangelische Bank eG
IBAN DE29 5206 0410 0006 4148 69
BIC GENODEF1EK1

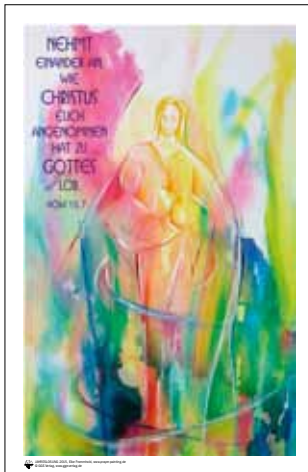
Bitte nennen Sie bei einer Überweisung immer Ihren Namen und Ihren Ort. Nur so können wir korrekte Spendenbescheinigungen erstellen.

Bildnachweise: Titel, S. 26: cydonna/photocase.com; S.2,16: Sächsische Israelfreunde e.V.; S.5,7,8,13,24: iStockphoto.com; S.4: Christian Wilker, S.19,20,21: peter4/photocase.com; S.22,30: Björn Kowalewsky/helldunkel-produktionen.de; S.31,33: Privat; S.34: Holger Tielbürger

Beilagen
Jahresprogramm GGE-Tagungsstätte Obernkirchen 2015

Postvertriebsstück ZKZ: 54915 DPAG-Entgelt bezahlt

UNSERE
VISION



NEU!

JAHRESLOSUNG 2015

Nehmt einander an wie Christus euch angenommen hat zu Gottes Ehre (Römer 15,7)

Die Künstlerin Elke Frommhold, die im GGE-Verlag bereits eine eigene Faltkarten-Kollektion herausgebracht hat, hat die neue Jahreslosung ansprechend illustriert. Das Motiv ist als A4-Poster und Faltkarte mit Umschlag erhältlich. Elke Frommhold arbeitet seit 2003 hauptberuflich als Malerin und Dozentin für Malkurse. Seit April 2012 studiert sie am Institut für Bildende Kunst und Kunsttherapie (IBKK) in Bochum Kreativtherapie. Außerdem leitet sie im Rahmen der GGE Seminare zum Thema Lobpreiserei.

Poster im Format A4, € 4,00

Faltkarte mit Umschlag im Format 12 x 17 cm,
€ 2,00 (ab 10 Karten € 1,50 pro Karte)

www.gge-verlag.de

KIRCHE IM GEIST DES ERFINDERS

Wir sehnen uns nach einer lebendigen Kirche, die aus der Kraft des Heiligen Geistes lebt. Deshalb schlägt unser Herz für:

BEGEISTERUNG 💡

Wir rechnen mit der verändernden und erneuernden Kraft des Heiligen Geistes – heute. (Sacharja 4,6; Apostelgeschichte 1,8)

BEZIEHUNG 👥

Wir suchen Einheit mit allen, die an Jesus Christus glauben und gehen Wege der Versöhnung. (Jesaja 58,12; Epheser 4,3-6)

BEKEHRUNG ➕

Wir erfahren Vergebung, Heilung und neue Freude durch Umkehr zu Jesus Christus. (2. Chronik 7,14; Markus 1,15)

BEVOLLMÄCHTIGUNG 🕯️

Wir dienen mit den vielfältigen Gaben, die der Heilige Geist der Gemeinde schenkt. (Joel 3,1-2; Lukas 11,13)

BARMHERZIGKEIT ❤️

Wir folgen dem Ruf Gottes, notleidenden Menschen mit seiner Liebe zu begegnen. (Jesaja 61, 1-2; Matthäus 11,28)

www.gge-deutschland.de

Ausführlichere Informationen finden Sie in unserer Broschüre „Kirche im Geist des Erfinders“, die kostenlos erhältlich ist.